Urkunden zur Geschichte der neueren deutschen Literatur II.

Blätter aus dem Werther-Kreis.

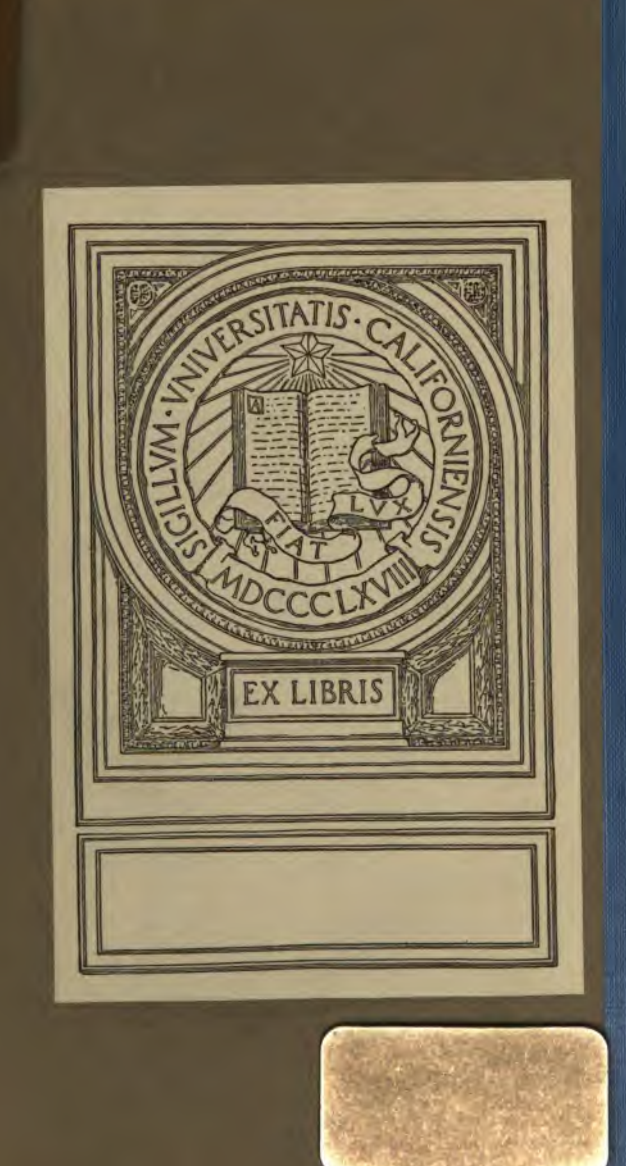
Herausgegeben

von

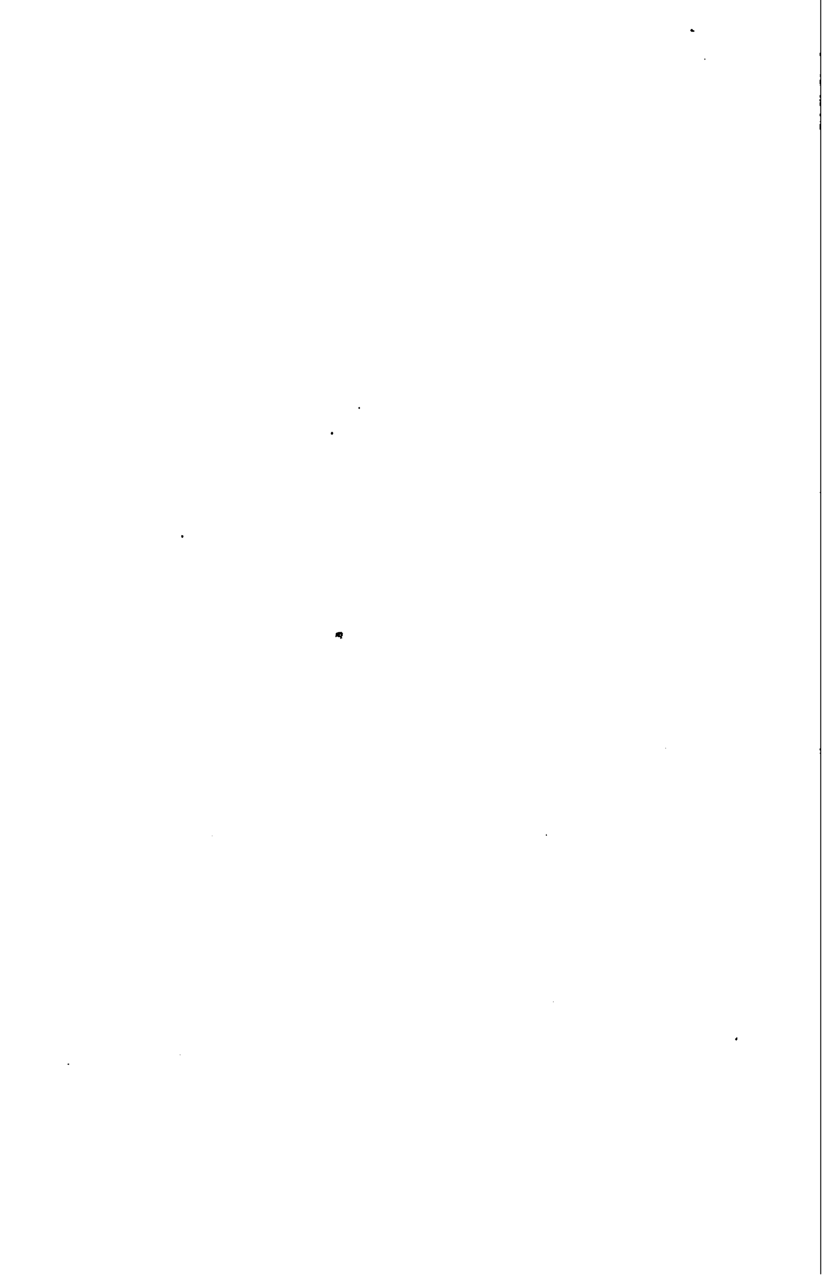
Eugen Wolff.



Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: G. F. Steinacker. 1894. Newyork: Gustav E. Stechert.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



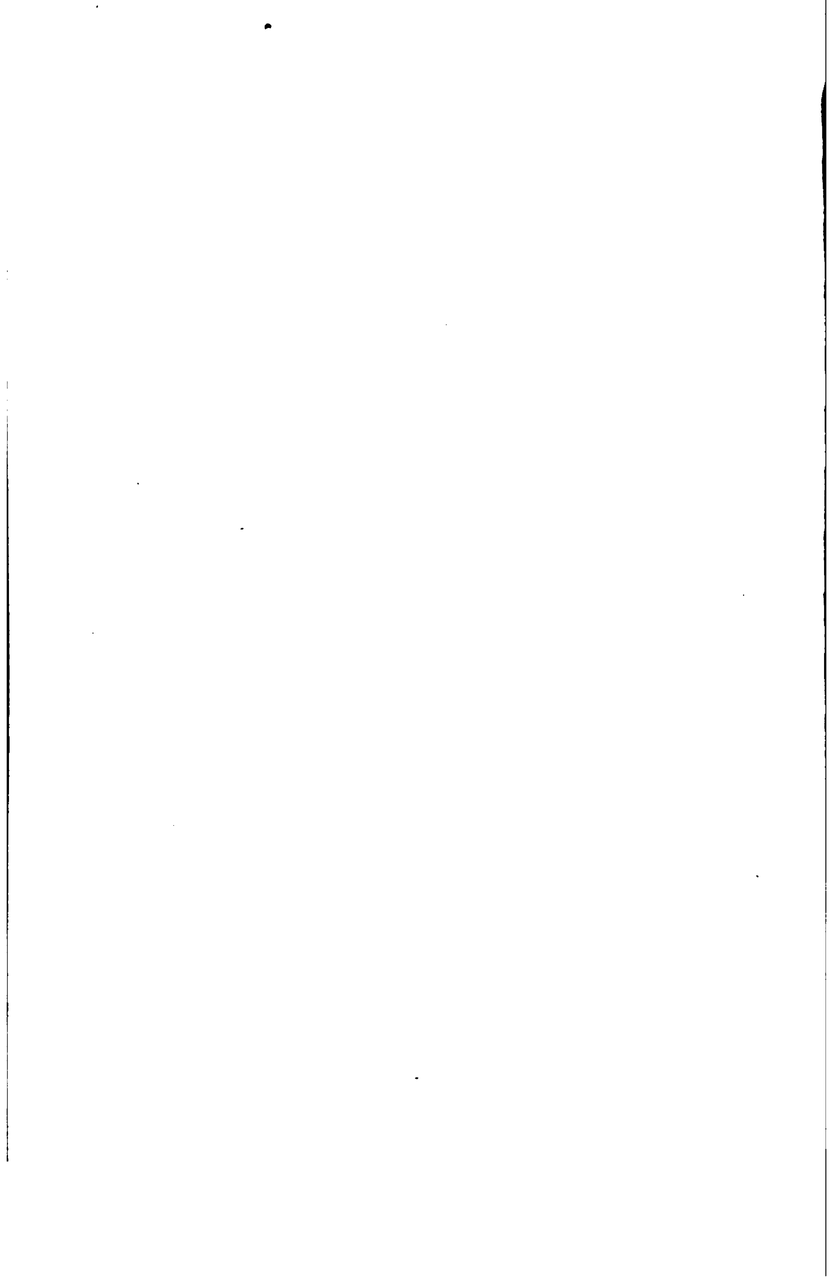


Eugen Wolff.

Urkunden zur Geschichte der neueren deutschen Literatur.

II.

Blätter aus dem Werther-Kreis.



Blätter aus dem Werther-Kreis.

Herausgegeben

von

Eugen Wolff.



Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: E. F. Steinacker. 1894. Newyork: Gustav E. Stechert.

Auf Goethes Spuren zu wandeln, lockt und lohnt. Zwar kann eine wissenschaftliche Forschung, der es Ernst um ihre Würde ist, ihre Aufgabe nicht darin suchen, mit der Gier des Detectivs nach Flecken in der Erscheinung Derer auszuschauen, die durch Goethes Freundschaft oder Liebe geadelt sind; ebenso wenig freilich darf sich auf Kosten der Wahrheit ein System der Schönfärberei einnisten. Wohl aber bleibt es die schönste Pflicht der Wissenschaft, durch verständnißvolle Hingebung den großen Dichter auch auf seinen Lebenswegen zu begreifen und den Zauber der Idealisirung, welchen er auf seine Umgebung mit milder Hand ausgoß, — selbst bei strengster Prüfung aller Voraussetzungen und Unterlagen — in edler Reine zu bewahren. Eine gewisse Pietät gegen Alles, was unsern geistigen Heroen theuer war, steht uns fürwahr besser an, als jene erkünstelte Objectivität, welche „kühl bis an's Herz hinan" das frische quellende Leben unserer Größten wie einen Leichnam „exenterirt". In dem Maße, wie Goethes geschlossene Persönlichkeit in den Brennpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit getreten ist, muß sich das

Interesse für die zufälligen Modelle seiner Einzelwerke in die gespannte Frage zuspitzen, welcher Gewinn für Erkenntniß des Goethe'schen Geistes sich aus der Betrachtung Derer ergiebt, in deren Kreis der Dichter Wurzel zu schlagen suchte, denen er seine Gegenwart, sein Wohlgefallen, endlich seine sympathetische Theilnahme schenkte. Nicht also nur das Verhältniß von Leben und Dichtung gilt es in solchem Falle zu ergründen, sondern wie die Dichtung gewinnen auch die Erlebnisse für uns selbständigen Werth.

Als eine klassische Stätte des deutschen Geisteslebens dürfen wir deshalb nicht in letzter Linie jenen Kreis betrachten, in welchem Goethe seine „Leiden des jungen Werthers" mehr als nur im Stoff beobachtete, sogar in voller Seele erlebte. In der That, unser Interesse für Lotte Buff und ihren Verlobten Johann Christian Kestner ist nicht mit Bezeichnung der passenden und der abweichenden Züge in Lotte und Albert des Romans erschöpft. Wenn wir wissen, daß die Lotte der Dichtung keineswegs völlig der Lotte des Lebens, daß Werther andererseits keineswegs dem Dichter, noch Albert dem Bräutigam ohne Weiteres entspricht, so ergiebt sich doch wohl das Problem, unabhängig von der Betrachtung des Romans: welche Anlagen und Bedürfnisse Goethes zogen ihn zu der lebendigen Lotte hin? und welche Eigenschaften ihres Bräutigams zwangen Goethe — im Widerspruch mit seinem dichterischen Helden — zu aufrichtiger Hochachtung, Freundschaft und Entsagung? Daß der Ab-

stand Kestners vom Albert des Romans für Goethes eigene Handlungsweise stark in's Gewicht fiel, gesteht er dem Freunde selbst brieflich: „Wenn ich noch lebe, so bist Du's, dem ich's danke — bist also nicht Albert.“ Und Kestner seinerseits geht bis zu der Behauptung: „Wenn ich von ihr (Lotte) hätte lassen müssen, so stehe ich nicht dafür, ob ich nicht Werther geworden wäre.“

Diese Documente hat, nebst allen sonst erhaltenen Theilen von Goethes Briefwechsel mit Kestner und Lotte, der vierte Sohn des Paares, August Kestner unter dem Titel „Goethe und Werther“ (1854, hier 2. Auflage 1855) der Oeffentlichkeit übergeben. Heinrich Düntzer hat dann im „Morgenblatt“ 1863, Nr. 45ff. über „Charlotte Buff und ihre Familie“ urkundliche Untersuchungen mitgetheilt. Namentlich aber kommen noch die Ergänzungen in Betracht, welche Wilhelm Herbst in seiner Schrift „Goethe in Wetzlar“ zur Vorgeschichte des „Werther“ beigebracht hat. Besonders wichtig sind die Aufklärungen, die er aus J. Ch. Kestners Tagebuch über die Abrechnung zwischen Lotte Buff und Goethe gewinnt, und seine Darstellung giebt dazu ein anschauliches Bild aller zu Goethe in Beziehung stehenden Wetzlarer Personen und Verhältnisse.

Dennoch hat Herbst das erhaltene handschriftliche Material nicht voll ausgenutzt: nicht nur lebendiger, sondern auch lückenloser läßt sich die Zeichnung der Hauptpersonen des Wetzlarer Lebensdramas gestalten, wenn der handschriftliche Nachlaß Johann Christian Kestners zur unbe-

schränkten Ausnutzung gelangt. Das hochherzige Vertrauen, mit dem mich die Kestner'sche Familie nun schon in zweiter Generation beehrt, machte mir, meinem Wunsche gemäß, die volle Durchmusterung der außerordentlich umfangreichen Familienpapiere möglich. Erwies sich auch naturgemäß die weit überwiegende Masse derselben als des öffentlichen, wenigstens literaturgeschichtlichen Interesses entbehrend, so fand sich doch im Briefnachlaß wie in den Tagebüchern J. Ch. Kestners noch ein kleiner Theil anmuthender Documente, welche entweder unsere Kenntniß des Wetzlarer Kreises im einzelnen bereichern oder schon bekannte Thatsachen lebendiger vor Augen führen, ja stellenweise eine gewisse Art selbständigen Genusses auch in culturgeschichtlichem Interesse zu gewähren vermögen. Den Charakter von Beiträgen zur Seelengeschichte ihrer Zeit wird man diesen Schriftstücken nicht absprechen dürfen.

Nachdem der treue Hüter und Mehrer der großen Kestner'schen Autographensammlung, Lottes Enkel Georg Kestner zu Dresden, im Februar 1892 aus dem Leben geschieden, bewahrt sein Neffe, Herr Historienmaler George Laves zu Hannover, ein Urenkel Lottes, die Familienpapiere; seinem unermüdlichen Entgegenkommen gebührt der Dank für die Möglichkeit zur Veröffentlichung der meisten hier gebotenen Urkunden. Nur der Brief aus J. Ch. Kestners Studentenzeit über Johann Georg Jacobis Gedichte und der von Hans Buff an Lotte gehören den von Georg Kestner an die Königliche Universitätsbibliothek

zu Leipzig vererbten größeren Theilen der Autographen-sammlung an; da mein Aufenthalt in Leipzig gemessen war, übernahm Georg Witkowski in collegialischer Freundlichkeit die Abschrift dieser beiden einzigen Schriftstücke, welche mir unter den dortigen Kestneriana und Buffiana — soweit sie nicht anderweit verwendet — von öffentlichem Interesse erschienen. Das im Anhang gebotene Gedicht „An Werthern“ schließlich ist dem Cramer'schen Nachlaß auf der Königlichen Universitätsbibliothek zu Kiel entnommen. Da es sich nicht um Handschriften von Originalschriftstellern handelt, ist die heutige Orthographie und Interpunction eingeführt. Nur dem Briefe von Hans Buff ist auch dieser Hauch der Originalität belassen. —

Die unmittelbaren Selbstschilderungen von Lottes Bräutigam Johann Christian Kestner lassen von vorn herein eine Grundstimmung seiner Seele stark erkennen, die als solche und überhaupt in diesem Umfange bisher an dem schlichten Bilde des Mannes nicht hervortrat. Den auf verschiedene Blätter verstreuten autobiographischen Notizen entnehme ich folgende besonders charakteristische Stellen:

. . . . . Genug, ich hatte schon in meiner Kindheit an den gewöhnlichen Spielen der Jugend keinen sonderlichen Geschmack, ging lieber für mich allein und dachte, der Himmel weiß, was? Doch erinnere ich mich, daß ich, sowie überhaupt über die mir erzählten Märchen, besonders über eins vom Wolf sehr lange grübelte. In meiner frühesten Kindheit, wo ich hübsch gewesen sein soll, war ich für das Männliche schon so sehr eingenommen (ich vermuthe es wenigstens), daß ich es durchaus nicht habe leiden wollen, wenn

man mich ein Mädchen geheißen hat. Weil ich nun, wie gesagt, aus den Kinderspielen nicht viel machte, so gerieth ich früh auf das Romanlesen. Wo ich ging und stund, hatte ich einen Roman im Sack, und wo ich konnte, las ich darin, bis spät in die Nacht. Sie kennen unsere ersten teutschen Romane, und wie voll sie von erbaulichen Betrachtungen und ernsthaften Moralen sind. Da bekam ich Stoff für mein Nachsinnen und meine Ernsthaftigkeit, und in beiden erhielt ich große Stärke. Endlich lernte ich den gewöhnlichen Gang der Romane und wußte bald voraus, worauf eine Geschichte hinausgehen würde; darüber ward ich sie müde. Nun war eben Gellert der Mode-Schriftsteller, und dieser führte mich zu den übrigen moralischen Fabeln, Lehrgedichten u. dergl. Sittenbüchern. Endlich gerieth ich zu Youngs Nacht-Gedanken, und da war ich, in Verbindung mit schon erwachsener Leute Umgang, den ich vorzüglich suchte, für mein ganzes Leben (denke ich) gebildet, wenigstens in Ansehung des Aeußerlichen . . . . .

. . . . . Ich schrieb auch einen Roman ganz allein, einen Robinson, im Jahre 1755, als der König herkam. Ich dachte nichts gewisser, als in die weite Welt zu gehen, Inseln zu entdecken, da ein König zu werden, und heiß dachte ich oft nach, ob ich nicht ein ausgetauschter Prinz sei? Ich habe oft beim Lesen geweint . . . . .

Der Gewinn gerade aus diesen ersten Zeugnissen erscheint mir nicht ganz unbeträchtlich. Man bedenke: das angebliche Vorbild des Albert, des verletzend-nüchternen Verstandesmenschen, erweist sich durch unmittelbare Zeugnisse als eine im Ursprung und Kern keineswegs perverse, negative Figur des Goethe- und Werther-Kreises; ja, in einem nahezu verblüffenden Grade tritt die Seelenverwandtschaft mit dem Jugendleben Goethes hervor, wie es dieser später am Anfang von „Wilhelm Meister“ und

von „Dichtung und Wahrheit“ erzählt. Auch Kestner also ist von der Schwärmerei der Werther-Zeit nicht frei, sondern er bietet ein neues willkommenes Beispiel dafür, daß die Sentimentalität der Genie-Periode keineswegs wie „aus der Pistole geschossen“ eintrat, vielmehr bis auf Gellert und den beginnenden englischen Einfluß zurückgeht.

Diese schöngeistigen Interessen und Empfindungen hat Kestner nun durchaus nicht mit den Kinderschuhen abgelegt, durchaus nicht im Zwang strengwissenschaftlicher Studien oder im Wust amtlicher Thätigkeit erstickt. Als er 1762 mit 21 Jahren — er war 1741, gleich Goethe am 28. August, in Hannover geboren — die Universität Göttingen bezog, sehen wir ihn eifrig literarischen Verkehr pflegen.

Göttingen, 8. August 1763.

Geliebter Bruder,

Ich hoffe, daß Du wirst glücklich in Berlin angekommen sein. Nun wünsche ich noch, daß es Dir da gefallen möge. Aber wer zweifelt daran? Wie sollte es Dir in Berlin, der Königin der Städte (wie der Dichter sagt), nicht gefallen? Und wenn man auch dem Dichter, welcher eigentlich nicht als testis fide dignus gelten kann, nicht glauben wollte: so rühmen doch andere Leute gleichfalls viel von ihr . . .

Ich schicke Dir hier die Erstlinge (nämlich die gedruckten Erstlinge) einer jungen Muse, welche damit erst seit Kurzem in Wochen gekommen. Der Verfasser ist der Herr Jacobi aus Düsseldorf, ein Bruder-Sohn des Consistorialrath zu Celle, sein Vater ist ein Kaufmann in Düsseldorf. Ich kann mit Wahrheit rühmen, daß er einer von meinen besten Freunden ist. Weil ich nun weiß,

daß Du auch den Musen hold bist und Dich in einer Stadt befindest, wo sie ihren Sitz haben, so glaube ich, daß nichts natürlicher war, als daß ich Dir diese Gedichte schickte. Sie sind zwar von Gelegenheiten entstanden; allein ich halte dafür, daß diesen Gedichten der Name eines Gelegenheitsgedichts nicht zur Last fallen kann ...

Er hat schon mehr Gedichte gemacht und hat eine erstaunliche Neigung dazu. Er soll zwar ein Jurist werden, aber wider seinen Willen; er wird gewiß sein Lebtage nicht einmal ein mittelmäßiger Jurist. Allein seines Vaters und seiner Anverwandten wegen muß er doch wenigstens thun, als studirte er die Rechte. Er versteht sonst viele Sprachen, und ist gewiß nicht aus Faulheit ein Dichter, sondern vielmehr sehr fleißig, in den schönen Wissenschaften. Vielleicht kann er seiner Neigung noch einst ungehindert nachgehen; denn er hat es eben nicht nöthig, daß er sich um Brod bewirbt ...

Hier gefallen diese Gedichte sehr, und sind sehr bekannt ...'.

Dein getreuer Bruder

J. C. Kestner.

Wiederum ist damit in eigenthümlicher Weise eine Hindeutung auf Goethes Lebenswege gegeben: Johann Georg Jacobi wurde nach der Wetzlarer Zeit wie sein Bruder Friedrich Heinrich mit Goethe befreundet, als er 1774—76 in Düsseldorf die Zeitschrift „Iris" herausgab. Auch in seinem Interesse werden die hier gebotenen Aeußerungen nicht unwillkommen sein. Die übersandten Gedichte bestehen in einer Trauer-Ode, anscheinend der auf den Tod seiner Mutter, und in zwei Hochzeitsliedern für Klotz und für des Dichters Schwester. Klotz heirathete eine Freundin Jacobis; an diesen akademischen Lehrer, der aus seiner späteren Fehde mit Lessing genugsam bekannt ist, schloß sich J. G. Jacobi eng an. — Charakte-

ristisch ist die Art, in welcher Berlins gedacht wird: in der That begann die preußische Hauptstadt gerade seit Ende der fünfziger Jahre durch Lessing und seinen Kreis eine literarische Vormacht zu werden. — Noch von Wetzlar aus steht Kestner mit J. G. Jacobi in Briefwechsel (s. Ernst Martin: „Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jacobi", S. 46ff.).

Die Geistesanlage Kestners: sein gefühlvolles Wesen bei aller durchbrechenden Neigung zum Moralisiren, zeigt fast jede Urkunde seiner Hand. So Anfang September 1770 ein Brief an seinen Freund von Hennings:

... „In einer Bauernhütte?" Das lautet ein wenig romanhaft. — O wie sollte ich auf meinen Hennings unwillig sein können? Nur gegen mich muß ich es sein. Aber sagte ich es nicht, daß unsere Seelen mit einander correspondiren, wenn auch der Briefwechsel ruhet? ...

Wenn Sie nur glücklich sind. Ich zweifle garnicht, daß man es in der Bauernhütte nicht auch sein kann. Allein diese Lebensart kann doch nicht lange dauern. In der menschlichen Gesellschaft ist doch auch etwas reizendes, das, wenn man es einmal geschmeckt hat, die Einsamkeit endlich lästig macht ... Inzwischen kömmt mir Ihr Aufenthalt auf einige Zeit beneidenswerth vor und gern möchte ich bei Ihnen sein. Eben die hölzerne Bank, das schlechte Kleid, und unter den Landleuten zu sein, würde mir gefallen. Dieses alles ist mir bekannt, ich bin bei solchen Scenen gewesen, und allzeit mit einem süßen Vergnügen, in einer gewissen Art von Bezauberung. Eben vor etwa 6 Wochen war ich bei dem Assessor v. Bürgel auf seinem Landgute ...

Einsam sitzen Sie da. Schon gut. Ihre Tage fließen stille und ruhig — alles gut. Nur das: und unnütz für die Welt und andere Menschen hin. Ich will 2c. dieses kam mir zu

hart vor, zu hart für Ihre sanfte Seele, welche gern, ich weiß es gewiß, gern die ganze Welt glücklich machen möchte. Sie wissen ja, was Socrates that, als ihm ein Bube aus Muthwillen ein Auge ausschlug. Er nahm ihn zu sich, überhäufte ihn mit Wohlthaten und führte ihn auf den Weg der Tugend. Socrates gedachte nicht: Ich will dem menschlichen Geschlechte nicht nützlich sein, es ist der Mühe nicht werth. Doch ich verfalle in meinen gewöhnlichen Fehler, das Moralisiren . . .

Am 10. Mai 1767 finden wir Kestner bereits in Wetzlar als Secretär des Hofrath Falcke, des Subdelegirten für das Herzogthum Bremen bei der Revision des Reichskammergerichtes. Da sein Vorgesetzter der eifrigste und tüchtigste Jurist in der Untersuchungsbehörde war, sehen wir Kestner mit Berufsarbeiten überladen. Nur mit Opferwilligkeit vermag er Stunden für eigene Studien und geselligen Verkehr zu erübrigen.

In den tagebuchartigen Blättern steht folgende Eintragung:

13. Juli [1768].

Um also von dem Aufenthalt zu profitiren, muß ich Zeit, die ich zur Erholung vielleicht sehr nöthig hätte, wiederum anderen Geschäften widmen, und also immer von dem einen zum andern gehen, des Morgens früh auf und Abends spät zu Bette. Diese Nebenbeschäftigungen bestehen darin, daß ich die Wissenschaften wiederum durchwandere und ins Gedächtniß zurückzurufen suche, wie auch durch hier gemachte Bekanntschaft Arbeiten erhalte.

Ein besonderes Album legte der junge Beamte für briefartige Aufzeichnung der allgemeinen Wetzlarer Verhältnisse an. Nur das Capitel über Redouten ist für unsere Zwecke erheblich, weil es den Schreiber in jugend-

licher Zwanglosigkeit fern von irgend einem „finsteren Amtsgesicht" zeigt, daneben wohl in seinen Begleiterinnen uns zum ersten Mal auf dieser unserer Wanderung die Familie Buff vorführt und schließlich überhaupt den Hintergrund zeichnet, von dem sich die Ereignisse des Jahres 1772 abheben.

Den 6. November [1767].

Da ich mir vorgenommen habe, Ihnen einen deutlichen Begriff überhaupt von dieser Gegend und besonders dieser Stadt zu machen, als noch bisher von mir geschehen ist: so will ich Ihnen eine kleine Beschreibung von einer Art der hiesigen Winterlustbarkeiten, nemlich den Redouten, liefern. Seit 4 Wochen ist die Woche einmal Redoute gewesen. Sie wird im Römischen Kaiser, einem Gasthofe, gehalten, wo erst diesen Sommer ein Saal, besonders zum Vergnügen der Visitations-Zeit, zurecht gemacht ist, weil in öffentlichen Häusern kein Platz dazu war und die Privathäuser besetzt sind. Man zahlt jedesmal einen Conventions-Thaler (welches ohngefähr 2 Hannöverische Gulden ausmacht), dafür bekommt man auch Erfrischungen; Frauenzimmer sind frei. Die Einrichtung in Ansehung der Verkleidung ist sehr von der zu Hannover unterschieden. Man kleidet sich nach Gefallen, in einen kurzen Habit oder im Domino, sogar kann man in einem gewöhnlichen Kleide, oder Chenille erscheinen, da man dann nur eine Masque vors Gesicht thut, doch setzt man sich im letzten Falle einigem Tadel aus. Das Gesicht hält man nicht lange bedeckt, und dienet es nur dazu, um beim Hereingehen nicht gekannt zu werden. Nach einer Viertelstunde wenigstens ist alles demasquirt, außer denjenigen, welche ganz unerkannt bleiben wollen; dies nennt man incognito sein. Dieses letzte geschieht sehr häufig, und findet man darin ein besonderes Vergnügen, theils um unbemerkt zuzusehen, theils um mancherlei Irrthum zu erregen. Frauenzimmer nehmen lauter fremde Kleidungsstücke, ziehen die Kappe von der Saloppe über

den Kopf und haben eine ganze Masque vor dem Gesicht. Mannspersonen machen es auf gleiche Weise, durch schlechte Kleider, Rocklöhre, Perüquen und dergleichen. Auf diese Weise steckt manchmal unter der erbärmlichsten Kleidung jemand Vornehmes. Der Fürst von Fürstenberg war letzthin in einem schlechten Rocklohr da, hatte eine kleine Saloppe statt der sonst am Domino gewöhnlichen Behute um, über die Kappe einen schlechten Hut und Stiefeln an. In dieser Verkleidung blieb er immer, aber ward doch von vielen an der Positur gekannt. So wie der Unerkannte sich divertiret, wenn es ihm gelingt: so freut man sich auch wiederum, wenn man jemand entdeckt.

Am 4. dieses gab der Cammer-Richter dem Fürsten zu Ehren, weil dessen Namenstag war, einen bal masqué in seinem Hause. Hiezu waren die Gesandte und Secretairs, und viele andere besonders eingeladen. Es stand auch sonst jedermann frei, dahin zu gehen. Er war sehr zahlreich, und voller figurirten Masquen, worunter verschiedene sinnreich waren. Weil man auch vorher wußte, daß viel Menschen da sein, folglich Anfangs wenig Raum zum Tanzen übrig bleiben würde: so hatten sich viele völlig verstellt, um hernach im Domino zu erscheinen, wenn mehrer Platz sein würde, bis dahin aber sich doch zu divertiren. Ich war einer von den letzten und hatte dieses schon mit einigen Frauenzimmern (die ich Sie zur andern Zeit näher kennen lehren will) abgeredet. Ein Frauenzimmer stellte eine Mannsperson vor, und hatte meine Chenille (doch über ihre eigene Kleidung) an, nebst Mannsschuh, Haarbeutel, Hut 2c. Zwei andere hatten sich blos durch fremde Kleidung verstellt, und ich war ein uraltmodisches Frauenzimmer, wobei ich ein kleines Müffchen trug, worin ich eben die Finger verbergen konnte. Meine Begleiterinnen wurden von einigen gekannt. Die erste, als Mannsperson, hatte aber das Vergnügen, von ihrer eigenen Mutter und Schwester (denn sie hatte nur den Vater heimlich um Erlaubniß gebeten) nicht gekannt zu werden, ohngeachtet sie sich ihnen oft vor Augen stellte. Mich kannte man

gar nicht, ob man auch gleich genau untersuchte, und nur einer sagte, daß ich ein Chapeau wäre. Ich bin nachher verschiedentlich gefragt, ob ich die Masque nicht gekannt hätte, die ich selbst war. Um 1 Uhr (denn um 11 Uhr fängt der Ball erst an) gingen wir weg, und ich erschien sogleich wieder im Domino, da man dann an meinen Haaren wohl sah, daß ich incognito dagewesen, aber nicht errathen war.

Der regierende Fürst Karl Egon von Fürstenberg-Stühlingen leitete als Kaiserlicher Principalcommissarius die Visitationsgeschäfte. — Chapeau bildete die übliche Bezeichnung für den Träger, den Herrn (vergl. im „Werther" den Brief vom 16. Juni). Rockelohr (Roque-laure) ist ein Reit-, Regen- oder Schmutzmantel; Chenille ein Negligérock für Männer, ein Aermelmantel; Saloppe ein Ueberwurf für weibliches Negligé.

Von Lotte Buff fühlte sich Kestner schnell gefesselt. Daß er sie alsbald in einer Reihe von erhaltenen Gedichten besingt, deutet ebenfalls, so schlecht und recht diese Tanzstunden-Poesie sein mag, auf einen gefühlvollen, schöngeistigen Jüngling. Proben würde ich mir ersparen, wenn nicht eines das Bild der Geliebten zu zeichnen suchte; Lotte, die am 13. Januar 1753 geboren ist — die Familie feierte fälschlich den 11. Januar —, hatte noch nicht ihr fünfzehntes Jahr vollendet, als sie ein männliches Herz für immer an das ihre zu fesseln vermochte.

An Mdlle. Buff. Den 27. December 1767.

Schön ist Ismene, wenn Vergnügen
Aus ihren heitern Mienen lacht,
Wenn muntre Freud', uns zu bekriegen,
Ihr Auge sich zum Sitze macht.

Nicht minder, wenn von stillem Leide
Ihr blaues Aug' in Thränen steht,
Sie traurt, und die entschlafne Freude
Ihr sanft empfindend Herz verräth.

Sucht dort das Herze, sich zu retten,
Umsonst, giebt sich's bezwungen hin;
Hier eilt's freiwillig in die Ketten
Der sanften Ueberwinderin.

Munterkeit gepaart mit Empfindungsfähigkeit, besonders im Auge zum Ausdruck kommend, das sind ja Eigenschaften, in denen die Lotte des Lebens mit der des Romans übereinstimmt, nur daß letzterer bekanntlich die schwarzen Augen von Maximiliane Brentano geb. Laroche verliehen wurden.

Etwas näher in Lottes Erscheinung, Wesen und Umgebung führt uns ein anderes, vom poetischen Standpunkt wenig gewichtiges Gelegenheitsgedicht ein, das einen zeitweiligen Bewerber um die Hand der ältesten Buff'schen Tochter Karoline (geboren am 9. Juni 1751), nämlich den Musiker und Componisten E. C. Dreßler zum Verfasser hat. Am 6. October 1768 veröffentlichte dieser ein Gedicht auf seine vor einiger Zeit verstorbene Gattin; schon vom 28. März des folgenden Jahres ist indeß ein langes Gedicht an J. Ch. Kestner datirt, das mit Dreßlers Autornamen noch erhalten ist. Nur folgende Strophen gehen uns aus sachlichen Gründen an:

Komm mit! dort an der besten Mutter Seiten,
Wo Eintracht, Scherz und Liebe sich verbreiten,

Dort herrscht der Zweck gesellschaftlicher Lust,
Kein schlechter Ton entweiht da unsre Brust.

Sieh dein und meiner künftgen Tage Wonne,
Rein, wie das Gold und wie die Morgensonne
Ist beider Herz. Freund! bist du nicht entzückt,
Wenn Lottchens feurges Auge nach dir blickt?

Unausgesetzt erfreuet sie dein Herze
Mit wahrer Lust und sanguinschem Scherze.
Nicht wahr, mein Freund! solch tugendhaft Erfreun
Das ist der wahre Fall beglückt zu sein?

So ist dein Lottchen. Sieh nun Karolinen.
Wie malt sich nicht ihr Herz in ihren Mienen?
Ihr Angesicht, wo Ros' und Lilie blüht,
Beweist ein sanft und himmlisches Gemüth.

Entfernt von Pracht; doch überstrahlen beide
Den fremden Reiz mit Gold durchwirkter Seide,
Der hier so manche stolze Schöne deckt,
Darin sich Schande, doch umsonst, versteckt.

Schon Schmuck genug! Im häuslichen Gewande,
Verschönert da und dort mit blauem Bande.
Ach! so die Tugend sehn, der man gefällt,
Ist über alles Glück in dieser Welt.

Auf's Glücklichste fügt sich hier der häusliche Zug und die Schlichtheit des Auftretens dem Bild der Lotte ein. Das Lob der Mutter singen alle Berufs- und Gelegenheitsdichter, die im Buff'schen Hause eine Freistatt für ungezwungenen Verkehr fanden. Goethe, zu dessen Wetzlarer Zeit sie schon verschieden war, läßt in Werthers Brief vom 10. September Zeugnisse der wärmsten Ver-

ehrung für „die schöne, sanfte, muntere und immer thätige Frau" laut werden.

Anschaulicher aber, als jede Beschreibung es vermöchte, stellen die unmittelbaren Zeugnisse des Lebens die Verhältnisse dar, welche Goethe in der Buff'schen Familie vorfand. Nicht ohne Wohlgefallen kann unser Auge namentlich auf den Briefen weilen, welche die Geschichte von Kestners Werbung um die knapp fünfzehnjährige Lotte in sich schließen. In gar anmuthiger Weise geben sie ein Bild des Werbers, der Umworbenen und ihrer Mutter.

Hochedelgeborne,
Insonders Hochzuehrende Frau Amtmannin,

Schon längst habe ich auf eine günstige Gelegenheit gehoffet, um Ihnen alles, was ich Ihnen gern sagen möchte, und mit der Umständlichkeit, welche es erfordert, zu sagen. Länger kann ich nicht anstehen, und Sie werden mir erlauben, diesen Brief für mich reden zu lassen.

Sie können es zwar schon wissen, daß ich Dero zweite Mdlle. Tochter liebe, denn ich habe daraus vor Ihnen weder ein Geheimniß machen können, noch auch wollen; jenes, weil ich der Verstellung nicht genug fähig bin, dieses, weil ich es der Rechtschaffenheit zuwider halte, einem Frauenzimmer anhaltend und mehr als freundschaftlich, wider Wissen der Eltern aufzuwarten. Ich habe mich vielmehr bestrebet, Ihnen deutlich merken zu lassen, daß meine Gesinnungen eine ernsthafte Absicht haben, daß ich die liebenswürdige Charlotte eben so sehr hochschätze als liebe, daß ich mir das Glück, mit ihr auf ewig verbunden zu werden, als das größte Glück meines Lebens wünsche.

Aber dies ist nicht genug. Ich muß endlich mich Ihnen gänzlich entdecken, Ihnen das Innerste meines Herzens ohne Zweideutigkeit, ohne Zurückhaltung offenbaren. Die mütterlichen Rechte,

welche die Natur keiner würdigern, keiner bessern Mutter als Ihnen übertragen konnte, fordern dieses Geständniß von mir; Ihre Einwilligung in meine Liebe zu erhalten, ist der erste Schritt zur Aufklärung und Entscheidung der ganzen Sache, ohne selbige kann ich nichts vornehmen.

Ich habe meinen Entschluß mit derjenigen Ueberlegung gefaßt, die ich bei allen meinen Handlungen anzuwenden beflissen bin. Da ich die Partheilichkeit der Liebe fürchtete, so habe ich das Urtheil vernünftiger Freunde, theils ohne ihr Wissen, zu Rathe gezogen, und auch diese haben mich darinnen bestätigt. Ich bin also fest überzeugt, daß er mich nie gereuen werde.

Der edle Charakter Ihrer Mdlle. Tochter, ihre angenehme Eigenschaften, ihr lebhafter Geist, ihr liebenswürdiges Betragen als Tochter, als Freundin, als Schwester, die vortreffliche Erziehung, die sie gehabt, die weise Aufsicht, welcher sie annoch unterworfen ist, (ich würde mehr sagen, wenn Sie nicht ihre Mutter wären) alles dieses verspricht mir die heiterste Aussicht.

Es bleibt mir also nichts übrig, als mir von Ihnen, Dero Herrn Gemahl und Mdlle. Tochter die Entscheidung meines Schicksals zu erbitten, welche ich mit dem größten Verlangen erwarte.

Zu der Gewogenheit Dero Mdlle. Tochter mache ich mir zwar einige Hoffnung, allein das Herz eines Frauenzimmers, von solchem Verstande, und von so reizender Bescheidenheit ist schwer zu erforschen. So manche Unruhe und Kummer ich deswegen ausgestanden: so habe ich dennoch, selbst in den Schwierigkeiten, einen Grund mehr gefunden, dieselbe hochzuschätzen und zu verehren. Und so unglücklich ich mich schätzen würde, wenn ich ein übles Urtheil erhielte (ein Gedanke, den ich zu meiner Ruhe entferne), so sehr wünsche ich doch, daß derselben in dieser wichtigen, ihr eigenes Wohl so wie das meinige entscheidenden Sache, eine gänzlich freie Wahl anheimgestellet bleiben möge.

Ich ersuche dahero Sie und Dero Herrn Gemahl einstweilen nur um die Genehmigung Dero Mdlle. Tochter meine anjetzt vorgelegte

Gesinnungen selbst entdecken und mir ihre ungezwungene Antwort darauf ausbitten zu dürfen. Ja ich ersuche Dieselben sogar meiner Freundin bis dahin nichts von Ihrer Seite zu eröffnen. Ich unterwerfe mich übrigens einer genauen Untersuchung und erbiete mich alle mich betreffenden Nachrichten, die Sie verlangen könnten, zu ertheilen; nicht, als ob ich mir schmeichelte, daß diese nothwendig vortheilhaft für mich ausfallen würden, sondern weil ich nicht gemeinet bin, Dieselben im geringsten zu hintergehen.

Sie werden entschuldigen, oder vielmehr Ihr Herr Gemahl wird verzeihen, daß ich einen solchen Antrag nicht an ihn, sondern an seine verehrungswürdige Gattin richte. Ein gewisses vorzügliches Zutrauen, das Sie allen denjenigen einflößen, die das Glück haben, Sie zu kennen, macht es mir leichter, mich Ihnen zu eröffnen, und ich weiß zu sehr, daß die Zärtlichkeit unter Ihnen alle Rechte gleich macht, als daß ich befürchten sollte, der Herr Amtmann werde dieses für einen Mangel der ihm als Vater und Mann zuerst gebührenden Achtung auslegen.

Der Ueberbringer dieses, dem Sie Ihre gütige zu beliebende Antwort sicher und vollkommen anvertrauen können, wird auch im Stande sein, ein mehreres hinzuzufügen.

Ich habe die Ehre unter der ungeduldigsten Erwartung, ob Dieselbe mich zu dem glücklichsten oder unglücklichsten Menschen machen wollen, mich lebenslang zu nennen

Dero

Von Hause
den 22. Januar 68.

gehorsamster Diener
J. C. Kestner.

Der Uebermittler dieses Briefes giebt folgende tröstliche Antwort; sie ist mit G. unterzeichnet, und es handelt sich offenbar um Gotter.

Den 23. Jan. 68 um drei Uhr.

Endlich habe ich mich meines Auftrags entledigt und einen glücklichen Zeitpunkt getroffen, weil beide Töchter bei den Nachbarinnen waren. Man nahm ihn anfänglich mit Lachen auf. Nie

hätte man etwas so ernsthaftes vermuthet. Man unterscheidet Sie von vielen und sieht Ihren Umgang mit Vergnügen. Man wird auch selbigen forthin gern gestatten, hält aber alle solide Absichten für zu frühzeitig und zu vielen Veränderungen unterworfen. Man kann indessen geschehen lassen, daß Sie der Lotte ihr Herz eröffneten. Sie würde aber schwerlich eine vernünftige Antwort darauf zu ertheilen im Stande sein. Die Zeit würde es lehren. Dies sind die Gesinnungen der Mutter. Man glaubt, daß der Vater gleicher Meinung sein würde.

Ich erwarte Sie im Spectacle, um Ihnen meine Gedanken hierüber mitzutheilen.

A Monsieur G.
Monsieur Kestner
Chez Lui.

Nun wendet sich Kestner zunächst mündlich, dann mit feierlichster Förmlichkeit, doch auch charaktervollster Offenheit, schriftlich an das geliebte Mädchen selbst.

Liebenswürdige Demoiselle!

Sie wissen es schon, was ich für Sie empfinde. Das Herz hat seine Sprache, und weiß sich auch ohne Worte genug zu erklären. Ich habe Ihnen das meinige sogar schon durch Worte entdeckt. Allein, um mir eine endliche Entscheidung meines Schicksals von Ihnen zu erbitten, lege ich Ihnen hiermit ein feierliches Geständniß davon vor.

Es ist dieses, daß ich Sie liebe, Sie hochschätze, Sie verehre; daß ich es fühle und überzeugt bin, daß ich Sie ewig lieben werde; daß ich in Ihre Genehmigung meiner aufrichtigsten, zärtlichsten Gesinnungen gegen Sie mein ganzes Schicksal setze; daß ich endlich mich für den glücklichsten Menschen halten werde, wenn ich mir Hoffnung machen kann, einst zu dem ewigen Besitze Ihres unschätzbaren Herzens zu gelangen.

Ob ich gleich hierüber längst, und von Anfange, da ich das Glück gehabt, Sie näher kennen zu lernen, mit mir eins gewesen,

dennoch habe ich nicht genug gewußt, was ich mir für ein Urtheil von Ihnen zu versprechen hätte, und meine zärtliche Ausforschung Ihres Herzens und Ihrer Neigung hat oft, zu meinem geheimen Kummer, einen Widerspruch mit dem zuweilen günstigen Anschein von Glück zu entdecken geglaubt. Diese dunklen Zweifel, die mich weniger beunruhigt haben würden, wenn ich Sie weniger, und nicht so unaussprechlich liebte, noch mehr aber mein Wunsch, daß Sie zu einer völligen Entscheidung und Erklärung auf meinen Antrag desto besser vorbereitet sein möchten, wie auch die wenige Gelegenheit, mich Ihnen besonders und ausführlich zu entdecken, haben meinen gegenwärtigen Schritt verzögert.

Endlich vertraue ich diesem Briefe meinen Antrag mit mehrerem Muthe, als ich haben würde, wenn ich ihn mündlich thun wollte und mein Mund vielleicht dasjenige umsonst oder doch unordentlich ausdrückte, was ich empfinde, was ich wünsche, und so sehnlich wünsche.

Mein Antrag geht also dahin: Ob Sie sich mit mir in eine ernsthafte Verbindung einlassen möchten; in eine Verbindung, welche, sobald es die Umstände und die Vernunft erlaubten, ein ewiges Band unauflöslich machte, das nur dem Ausschweifenden, dem Wankelmüthigen und Flatterhaften, dem, welcher die süße Harmonie zweier allein sich ergebenen Herzen nicht fühlen kann, sclavisch und lästig vorkommen wird, mir aber eines der größten unter den Glückseligkeiten des menschlichen Lebens zu sein scheint, wofern eine beiderseitige Bemühung sich vereiniget, um ein fortdauernd gutes Vernehmen, Eintracht, Gefälligkeit, Zufriedenheit und Zärtlichkeit in ihrer Lebhaftigkeit zu erhalten, wovon wir ein schönes nachahmungswürdiges Muster in Ihren lieben und mir deswegen allezeit unendlich verehrungswürdigen Eltern vor uns sehen.

Ziehen Sie darüber zuerst Ihr Herz und Ihre Neigung zu Rathe, hierdurch nur wird auch ein günstiges Urtheil erst seinen wahren Werth bei mir erhalten; und, o möchten diese für mich reden! — Alsdann werden Sie über dasjenige, was die Vernunft

und die Ueberlegung hiebei anräth, sich mit Ihren lieben Eltern, denen ich meine Absicht schon vorläufig entdeckt habe, berathschlagen können. Um Ihnen darin nach meinen Kräften zu Hilfe zu kommen, so will ich Ihnen eine Regel vorschlagen; daß man nämlich, nach meiner durch eine öftere Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten der Menschen, wie auch durch Lesen und Hören, erhaltenen wenigen Einsicht, in solchen Fällen, vorzüglich auf dasjenige zu sehen hat, was fortdauert, nicht blos im Aeußerlichen bestehet, oder vergänglich ist. Man muß sich also in den Fall setzen, als wenn dieses alles nicht da wäre oder doch verschwinden könnte, und dann wählen. Dennoch wird man bei allen Dingen etwas wagen müssen, die man unternimmt. Es kommt alsdann nur darauf an, daß man Muth genug hat, bei dem einmal mit Ueberlegung gefaßten Entschluß zu verharren, und daß man selbst nicht unglücklich sein will, sondern seinen Zustand durch Vernunft und Klugheit zu verschönern sucht.

Ohngeachtet mein brennendes Verlangen, eine Erklärung, und was noch mehr ist, eine günstige Erklärung zu erhalten, nicht bald genug erfüllet werden kann, und es vielleicht mein Vortheil ist, wenn Sie weniger behutsam wären, dennoch liebe ich Sie zu sehr, wünsche also zu sehr Ihre künftige Glückseligkeit und suche in der Rechtschaffenheit zu sehr mein Glück, als daß ich Ihnen nicht anrathen sollte, diese Entscheidung mit gehöriger Sorgfalt, wozu Ihrem Geiste die Natur hinlängliche Fähigkeit verliehen hat, vorzunehmen, in einer Sache, welche durch eine kurze Dauer von Zufriedenheit wenig schätzbar, oft ein Elend wird, und durch die Fortdauer erst den wirklichen Vorzug erhält.

Mehreres glaube ich hinzuzusetzen nicht nöthig zu haben, da ich aus mir selbst nie ein Geheimniß mache, folglich Sie in den Stand gesetzt sind, zu urtheilen, und die etwa gewöhnliche Betheuerungen unnöthig sind, weil ein Betrüger auch durch diese nicht gebunden wird. Sind Sie also von der Größe, der Wahrheit, der Aufrichtigkeit meiner Liebe überzeugt, so werden Sie auch

in die natürliche Folge davon, Ihr Glück, Ihre Zufriedenheit und Ruhe zu befördern, keinen Zweifel setzen und meine zum Wankelmuth und zur Flüchtigkeit nicht geneigte Denkungsart Ihnen deswegen auf die Zukunft Gewähr leisten. Sind Sie aber davon noch nicht überzeugt: o so sagen Sie mir Ihre Zweifel, ich kann sie heben; geben Sie mir Proben auf, ich unterwerfe mich ihnen.

Ich schließe und warte voll Ungedult auf Ihren Ausspruch, indem ich mich, unter Empfindung der lebhaftesten, Ihnen nur gewidmeten Zärtlichkeit, der Güte Ihres Herzens empfehle und in angenehmer Erwartung nenne,

liebenswürdigste Demoiselle,

Wetzlar den 25. April 1768. Dero ewig ergebenster J. C. Kestner.

Neben der anmuthigen Gestalt Lottes tritt die Mutter Buff als verehrter Mittelpunkt ihres Kreises vor unser Auge. Vor allem aber schließen sich die Züge zur Charakteristik Kestners zusammen. Auch hier wieder ist es bezeichnend, einen Dichter als seinen Herzensvertrauten auftreten zu sehen: mit Gotter, der ebenfalls als Gesandtschafts-Secretär bei der Revision des Reichskammergerichtes thätig war, hatte Kestner bereits in Göttingen Freundschaft geschlossen, so daß wir ihn, wenn wir uns seiner Beziehungen zu Lichtenberg erinnern, an der Universität mit drei bekannt gewordenen Dichtern in engem Verkehr zu denken haben. So ist denn auch sein Stil recht gewandt, und durch die feierliche Form bricht eine anheimelnde Gefühlswärme unverkennbar hindurch. Das ist gewiß nicht die Sprache und noch weniger die Handlungsweise eines kühlen Verstandesmenschen: die Fähigkeit, sich schnell zu verlieben und ohne Rücksicht auf äußere

Güter um die Geliebte zu werben, bekundet ein zärtliches, empfindungsvolles Herz. Als glückliche Ergänzung besitzt unser junger Mann Rechtschaffenheit und Beständigkeit; jene Haltlosigkeit, welche so vielen Jünglingen der empfindsamen Periode zum Verderben gereichte, ist ihm von vornherein fern: insoweit bietet er allerdings ein Gegenstück zum Werther als dem Typus der Zeit. Und freilich auch noch in anderer Beziehung bis zu einem gewissen Grade: seine Correctheit hat etwas — sagen wir nicht: Pedantisches, aber mindestens Gravitätisches, das durchaus nicht an die Beschränktheit des Albert im Roman reicht, aber doch seine Sonderung von den leidenschaftlich empfindsamen Seelen markanter macht. Bei alledem kein Durchschnittsmensch, sondern an Kopf und Herz begabt. Auf seine fünfzehnjährige Geliebte wird er gewiß liebevoll erziehlich einwirken — das verspricht die freundschaftliche Naivetät, mit der er dem Mädchen Rathschläge zur Prüfung seines eigenen Antrages giebt.

Welcher Art die Verständigung war, die zwischen dem Paar in Folge dieser Briefreihe eintrat, ergiebt sich im Einzelnen aus den später nach Hannover an Geschwister und Eltern gerichteten Schreiben. Daß Kestner Jahre lang diese Liebe auch vor seinen Angehörigen als Herzensgeheimniß wahrt, beweist, daß er formelle Peinlichkeit doch den wohlthuenden Bedürfnissen des Herzens hintenansetzte: denn er hielt seitens seiner Eltern ein Verbot nicht für ausgeschlossen und fühlte doch weder Neigung noch Fähigkeit zur Entsagung.

Erst nach drei Jahren gelangte wider seinen Willen das Gerücht von seinem Verlöbniß in die Heimat. Eine Schwester des jungen Mannes scheint dessen gegen ihn Erwähnung gethan zu haben. Seine Antwort liegt im Concept vor. Die darin an einer Stelle enthaltene Schilderung von Lottes Person hat Herbst zwar schon in seinem Buche S. 107 f. verkürzt und — wie bei vielen Urkunden — mit einigen Irrthümern herausgehoben, doch ist auch dieser Abschnitt des Zusammenhanges wegen hier nicht übergangen. Da Herbst aus Versehen Lottes Alter hier noch mit 15 Jahren angiebt, während deutlich 18 geschrieben ist, so gehört der Brief nicht — wie Herbst folgern mußte — noch gleich in's Jahr 1768, sondern in den Anfang des Jahres 1771.

Geliebte Schwester Eleonore,

Ein Wörtchen im Vertrauen. Ich muß Dir gestehen — aber Du bist ein Frauenzimmer, wirst Du auch schweigen können? Doch ich verlange diese Pein nur auf einige Zeit — ich gestehe Dir also, daß die Gerüchte von mir, welche dorthin gekommen, nicht ganz ohne Grund sind, aber nur so weit, daß meine Pflicht und die schuldige Rücksicht gegen unsere lieben Eltern dabei nicht verletzet worden. Ich habe das Frauenzimmer hier gefunden, welches ich vorhin nur in der Idee hatte, welches ich von ganzem Herzen verehre und, wenn Du willst, ebenso liebe, doch ohne dieses nach den Romanen abzumessen, also mit einer Zuneigung, woran die Seele soviel Antheil hat, als das Herz. In so fern aber ist das Gerücht ungegründet, daß ich schon in einer weiteren Verbindung, als Versprechung, Verlöbniß und dergleichen, mit ihr stehen sollte. Ich bin noch durch nichts als mein Herz und meine Ehrlichkeit gebunden. Ich sage durch nichts; nicht als ob ich dieses für eine geringe

Bande, die sich leicht wieder trennen ließe, hielte; vielmehr halte ich sie für so stark als wenn 100 gerichtliche Instrumente darüber verfertiget wären: sondern nur darum sage ich durch nichts als, weil ich bis dahin noch nicht wider die Pflicht der Kinder gegen ihre Eltern angestoßen zu haben glaube. Denn daß mir ein Frauenzimmer gefällt, daß ich sie sehr hochschätze, sie liebe, stand so wenig in meiner Macht, als wenig ich desfalls erst anfragen konnte, ob ich sie mir gefallen lassen dürfte. Daß ich ihr gefallen, auch dieses konnte ich nicht ändern. Daß einer dem andern diese wechselseitige Zuneigung abgemerket, daß wir gern mit einander umgegangen, daß daraus unvermerkt eine genaue Harmonie der Seele entstanden, und ohne solches weder vorher noch selbst bei Entstehung dieser Harmonie zu wissen, in diesem allen kann ich nichts Sträfliches finden. Ich glaube bisher genug zu sein, daß ich meine Bekanntschaft nicht heimlich hielt; und dieses habe ich nicht gethan, wie Du weißt. Erst durch die Folge der Zeit aber konnte ich wissen, ob ich mit diesem Frauenzimmer in einer genaueren Verbindung zu sein wünschen würde. Nachdem ich dieses aber weiß: so möchte es wohl Zeit sein, von meinem Wunsche meinen Eltern den Vortrag zu thun; und hier steckt der Knoten. Hierüber wollte ich Dich fragen, was Du meinst, wie es wird aufgenommen werden? Es werden schon Aeußerungen geschehen sein. Diese melde mir doch, und so bald wie möglich. Ich möchte gern einmal wieder nach Hannover. Aber ehe ich über einen Punkt keine Erläuterung habe und ehe ich nicht weiß, ob unsere Eltern damit zufrieden sind, ehender mag ich nicht kommen. Ich würde nur finstere Gesichter sehen; und wenn ich dort wäre, so möchte ich auch mit ihnen fröhlich und vergnügt sein. Ich würde aber ganz glücklich sein, wenn unsere Eltern damit zufrieden wären.

Du kannst schon denken, daß es eine Demoiselle Buff ist; es ist die zweite; sie ist 18 Jahr alt. Eine außerordentliche vollkommene Beauté ist sie nicht; doch ist sie was man ein hübsches Mädchen nennt; und mir hat noch keine besser gefallen, wie sie;

und sie gefällt auch andern, darunter giebt es einige, welche sterblich verliebt waren, denen ich aber, ohne Ruhm zu melden, den Rang abgewonnen; übrigens hat sie allgemeinen Beifall bei Alt und Jung; und ich habe meine Wahl noch nie tadeln gehört; durch andere hätte ich dieses erfahren können. Eine freundliche, einnehmende und lebhafte Miene ist für mich ihre größte äußerliche Schönheit; dabei hat sie Verstand und ist von lustigem Temperament, unterhaltend und hat gute Einfälle; nicht zu vergessen, sie hat ein vortreffliches Herz, edel, menschenliebend, gutthätig und großmüthig ist sie. Daß sie für sich allein dort gefallen würde, davor ist mir nicht bange. Aber ein böser Umstand, welcher bei den Alten gemeiniglich alles verdirbt, ist da. Sie hat keine Schätze, als Tugend, guten Namen, und den Segen einer der rechtschaffensten verehrungswürdigsten Mütter, mitzubringen. Armuth ist nicht da, sondern ein ordentliches gutes Auskommen, wie es sich für den mittlern Stand gehört, so daß auch Vornehme dort im Hause Umgang zu haben sich nicht schämen, noch schämen dürfen; allein es sind viel Kinder da. Sonst ist nichts dabei zu erinnern, Stand, gute Familie, ansehnliche Verwandtschaften, dies alles ist da. Eine allgemeine Hochachtung 2c. Nur jener Umstand; was werden unsere liebe Eltern dazu sagen? Ich bin über diesen Punkt schon entschlossen. Ich habe hier mein Auskommen; für die Zukunft darf ich hoffen, und mein Unterhalt ist nicht schwer, weil ich mich an keinen Ueberfluß gewöhnet habe.

Es wird mir lieb sein, wenn Du unsern Bruder Georg mit willst zu Rathe ziehen. Ich wünschte, daß unsere Eltern damit zufrieden wären; und halte auch dafür, daß ich nicht länger warten kann, es ihnen zu sagen, da ich nunmehr völlig entschlossen bin.

Das muß ich Dir aber im Vertrauen sagen. Davon abstehen kann ich nicht. Wäre ich nicht, so hätten genug andere sie glücklich machen können. Ich würde also nicht ruhig sein können, wenn sie hernach sitzen bleiben sollte. Ich würde der unglücklichste Mensch sein; nicht als Liebhaber, denn ich liebe nicht als ein Romanen-Held,

sondern als ehrlicher Mann würde ich höchst unglücklich sein. — Alles, was ich thun kann, ist zu warten.

Ich habe dieses an Dich geschrieben, weil ich Dein gutes Herz kenne, und weil ich mich Deiner Liebe schmeichle; auch weil Frauenzimmer, die sonst Verstand haben, in solchen Fällen am besten rathen können. Du mußt denken, wenn Du auch in dem Falle wärest.

Ohne Ueberschwänglichkeit wie die Schilderung von Lottes Eigenschaften ist auch die Darstellung des zwischen den Liebenden bestehenden Verhältnisses. Nur zu geflissentlich klingt die wiederholte Zurückweisung einer romanhaften Liebe, um nicht wie die vorbeugende Abwehr eines nicht ganz ungegründeten Verdachtes zu erscheinen. Daß es sich jedenfalls um die tiefwurzelnde Neigung eines gefühlvollen Herzens handelt, beweist das Schreiben in seinem vollen Umfange. Die Ursache, welche unsern Kestner die Abneigung seiner Eltern fürchten läßt, zeigt die Reinheit und Uneigennützigkeit seiner Liebe auf's Vollkommenste.

Noch bevor er seine Absicht, den Eltern nunmehr endlich die Angelegenheit vorzustellen, zur Ausführung bringen konnte, kam man ihm in peinlicher Weise zuvor. Das Tagebuch berichtet unterm 1. Mai 1771:

Den 1. Mai Abends erzählte mir H. Dreßler, nach seiner Zurückkunft von Marburg, daß der Hauptmann Lesche daselbst ihm Briefe von meinem Vater gezeiget, worinnen eine Vollmacht enthalten, meinetwegen in Ansehung des Rufs von meiner vorhabenden Heirath mit Mlle. B. sich hier zu erkundigen, auch, ich weiß nicht was, nach seinem Gutdünken zu thun oder 2c. (er wußte es nicht recht). Ich werde mich deshalb gegen meinen Bruder beschweren,

daß man meinetwegen Spionen halte, da ich doch von allem offenherzig geschrieben, und von mir alles erfahren werden könne, was man nur wissen wolle, indem ich nichts von allem, was ich thue, heimlich halte, und wenn ich es von mir selbst zu verantworten weiß, nicht scheue es andern zu gestehen. Wenn man mich befragte, und ich eine zweideutige oder zweifelhafte Antwort gebe, alsdann sei es erst Zeit, sich an andere zu wenden. Es müßte mir aber jenes sehr nahe gehen, zumal, wenn jener sich gegen einen ganz Fremden, der es mir wieder gesagt, gleichsam einer Vollmacht, ich weiß nicht worüber, berühme.

Wenige Tage später muß folgender Briefentwurf fallen.

Geehrteste,
Wertheste Eltern,

Heute morgends kam der H. Hauptmann Lesche zu mir, und verursachet mir wegen einer aufgehabten Commission einen weitläuftigen Brief zu schreiben, dessen ich gerade in dieser Zeit, da ich sehr beschäftigt bin und die Tage noch einmal so lang zu sein wünschte, gern überhoben sein möchte. Um meine geliebte Eltern aber aus einer allenfallsigen Besorgniß zu setzen, ist mir keine Zeit zu kostbar.

H. Hauptmann hat sich die Mühe gegeben, so viel ich von ihm vernommen, Ihnen zu schreiben, daß ich mich hier mit einer Mlle. Buff in eine ernsthafte Verbindung oder, ich glaube gar, Verlöbniß eingelassen haben sollte. Mein geliebtester Vater haben ihm aufgetragen, sich desfalls hieher zu verfügen, und darnach zu erkundigen. Er hat den Auftrag ausgerichtet; er hat mir denselben eröffnet und meine Erläuterung darüber begehret. Ich habe sie ihm ohne Anstand gegeben; er wird sie melden, ohne daß ich ihm nur Ein Wort dazu in den Mund geleget habe; und damit er die Commission vollkommen ausrichten könnte, auch um zu zeigen, daß ich offenherzig verfahre, habe ich ihn selbst hingeführt.

Die Nachricht aber, welche er Ihnen geben kann und ich Ihnen jetzt selbst geben werde, würden Sie auch geradesweges

von mir erhalten haben, sobald es meine geliebteste Eltern verlangt hätten.

Es ist wahr, daß ich in dem Hause des hiesigen Teutsch-Ordens-Amtmann Buff, und zwar mit Vater, Mutter und Töchtern, recht gut bekannt bin, und zwar vorzüglich. Es zeichnet sich dieses Haus vor allen andern aus, vom vornehmsten bis zum geringsten. Der Vater ist ein aufgeweckter, gewissenhafter, rechtschaffener, dienstfertiger Mann. Er hat von vielen Dingen Kenntnisse, die er auch nicht gebraucht, nebst dem versteht er die Oeconomie und seine Geschäfte sehr gut, wird auch von seinen Obern werth gehalten. Die Mutter ist die beste Frau von der Welt, welches hier die allgemeine Meinung ist. Sie hat viel Einsicht und natürlichen Verstand, ohne es selbst zu glauben; ist bescheiden, von einem sanften Charakter, unterhaltend, gesprächig und erhält aller Menschen Hochachtung. Die Erziehung in diesem Hause ist überaus gut. Lauter Sorgfalt, Vorsorge und Zärtlichkeit auf Seiten der Eltern; und Ehrfurcht, Verehrung, Liebe und Folgsamkeit auf der Kinder Seite. Jeder Wink von jenen ist diesen ein Befehl. Hat ein Kind sich vergangen, so ist das Bekenntniß auf die erste Anfrage da; denn die Aufrichtigkeit und die Offenherzigkeit wird durch zu große Strenge nicht in ihnen erstickt. Unart, besonders Bosheit wird nicht übersehen, und die Strafe mit Vorstellungen und Ermahnungen begleitet, die andictirte Strafe aber ohne Anstand befolgt. Soll sich dort ein Kind hinsetzen, es thut es und steht nicht eher auf, bis das Gebot aufgehoben ist. Das härteste bei der Strafe ist ihnen, daß sie nicht mehr geliebt werden. Von dem Vater sind sie schon gewohnt, daß er der Geschäfte wegen oft ausgehen muß, doch freuen sie sich herzlich, wenn er wieder zu Hause kommt. Die Mutter aber schenkt sich ganz ihren Kindern, und weiß, bei aller Aufsicht, die sie auf jene hat, ihre Gegenwart immer angenehm und unläſtig zu machen. Jedes Kind frägt, wenn sie ausgeht, sie komme doch bald wieder. Kömmt sie wieder, dann ist lauter Freude und Frohlocken. Die beiden ältesten Töchter, als welche erwachsen sind, auch die übrigen,

entsprechen jener geschilderten Erziehung nicht, Tugend, Wohlanständigkeit, Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit sind ihr vornehmster Schmuck, auch hat die Natur sie so wenig, als alle Kinder, im Aeußerlichen vergessen, welches hier überall bemerkt wird, und hier darum merkwürdig ist, weil es viele verwachsene (wenigstens verborgen) giebt. Ueberhaupt herrscht in diesem Hause Unschuld und Heiterkeit, Ordnung und Mäßigkeit ohne über den Stand sich erhebende Pracht.

Vornehme und Geringe schätzen dieses Haus hoch, reden auch ohne Umgang da zu haben lauter Gutes davon, theils machen sie sich ein Vergnügen und eine Ehre daraus mit ihnen bekannt und vertraut zu sein. Die von Cramerische, des jüngeren Bürgels Familie, die Fräulein Ulmensteins, des Churbrandenburgschen Gesandten Familie stehen mit ihnen in der vertraulichsten Bekanntschaft, nicht nach einem großen Tone, nicht etwa durch Hülfe großer glänzender Gesellschaften oder Gastereien rc., sondern durch freundschaftliche Besuche auf ein unterhaltendes Gespräch, die Arbeit in der Hand, bald auf einen Nachmittag, bald nur auf eine Stunde rc. So verhält es sich auch mit denen von mittlerem Stande; und Geringe holen daher oft Trost, guten Rath und freundlichen Beistand. Doch ich halte in meiner Beschreibung inne. Sie möchte ihnen romanhaft vorkommen, obgleich nicht weniger als dieses ist. Ich komme auf mich.

Hier habe ich nun also meinen vorzüglichen Umgang, da ich nur selten sonstwo in einer feierlichen, mehrentheils steifen und trocknen Gesellschaft erscheinen kann, sondern mich nach meinen Geschäften richten muß. Dort suche ich meine Erholung, wenn mancherlei Dinge mich müde, mürrisch oder verdrießlich machen wollen. Da vergesse ich auch das unangenehmste, und spreche die Grillen hinweg: denn ein betrübtes, trauriges Gesicht heiter, und ein niedergeschlagenes Gemüth ruhig zu machen, ist ihnen schon zur Natur geworden, da sie gern alle Menschen glücklich sähen. Ich bin auch überzeugt, daß ich ohne diesen Umgang nicht der wäre,

der ich doch bin, nämlich Gottlob gesund und ruhig, wenngleich nicht ausgelassen lustig. Ich versichere, wenn ich diese Zuflucht nicht hätte, so hätte ich diesen Ort schon manchmal verwünscht. Es ist hier überhaupt der Gebrauch. Ich werde wohl nicht nöthig haben, diesen Umgang zu entschuldigen . . .

Ich habe ihn auch nicht heimlich gehalten. So wie es nun an allen Orten zu geschehen pflegt, so ist es auch hier, wenn man in ein Haus oft geht, und es sind Frauenzimmer darin, so muß es eine Heirath zum Grunde haben. Ich will noch mehr sagen. Ich zeichne auch sogar die zweite Mlle. aus.

Denn ein Frauenzimmer hochschätzen, ist doch keine Sünde &c.

Allein von einem Verlöbniß ist mir nichts bekannt.

In dieser eingehenden Schilderung der Familie Buff bietet die Zeichnung des Vaters theils Uebereinstimmung, theils Ergänzung zum „Werther"-Brief vom 17. Mai. Das Bild der Mutter tritt nunmehr noch schärfer umrissen hervor. Ihr Verhältniß zu den Kindern, deren Benehmen ihrer Erziehung nicht widerspricht (dies hier der Sinn von „nicht entspricht"), beschreibt Kestner in einem Brief an seinen früheren Hauslehrer („Goethe und Werther" S. 289 ff.) analog. Aber nirgends als aus vorstehend abgedrucktem Brief gewinnen wir ein so klares, unwillkürliches Verständniß für das, was später Goethe in diesen Familienkreis bannte: „Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit," — „Heiterkeit, Ordnung und Mäßigkeit," — ein Wesen, dem es „zur Natur geworden," „ein betrübtes, trauriges Gesicht heiter und ein niedergeschlagenes Gemüth ruhig zu machen," — wer gedenkt nicht des Hauches, von dem sich Faust in Gretchens Zimmer angeheimelt fühlt:

„Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieser Armuth welche Fülle!
In diesem Kerker, welche Seligkeit!“ . . .
„Ich fühl', o Mädchen, deinen Geist
Der Füll' und Ordnung um mich säuseln“ —

und wer könnte verkennen, daß hier die seelischen Bedürfnisse desjenigen Befriedigung finden mußten, der da fleht:

„Süßer Friede,
Komm, ach, komm in meine Brust!“ —

der da im weiblichen Umgang den „stillen Frieden“ und „die milde Freude“ suchte?!

Was Kestner betrifft, so zeigt dieses Schreiben noch deutlicher als das an seine Schwester gerichtete, wie er selbst fühlt, daß seine Empfindung für den Kreis der Geliebten an's „Romanhafte“ streift, und so werden wir seine Gemüthsstimmung am treffendsten charakterisiren, wenn wir sagen, daß hier ein für Poesie des Lebens im specifisch Goethe'schen Sinne empfängliches Herz eifrig bemüht ist, sich mit einem klaren Kopf in Harmonie zu setzen. Von einer annähernden Alleinherrschaft des Kopfes auf Kosten des Herzens, wie im Albert des „Werther“, kann nicht die Rede sein.

Bei warmer Zärtlichkeit machte ihn die Liebe in seinem Pflichtgefühl nicht irre. Schon am 2. November 1768 schreibt Kestner an v. Hennings:

Ich wollte Sie noch näher unterrichten, wie ich meine Liebe zu meinem Lottchen cultivire, und was sie für einen Einfluß auf

mich in Ansehung derer jenigen Dinge hat, welche außer dieser Liebe sind. So sinnlich ich dabei bin, denn die Sinnlichkeit hat doch den größten Antheil an der Liebe; so sehr ich dem sanften Gefühl und den süßen Empfindungen der Zärtlichkeit dabei nachhänge: so wenig leidet doch dabei in mir das Edle, das was den Verstand besonders angeht, die Pflicht, die Freundschaft und die Geschäfte; oder besser zu sagen, ich suche dieses mit jener zu verbinden, so, daß sich keines zuwider ist, keines dem andern Eintrag thut; und mit einem Wort, ich behandle sie philosophisch. Die edle Liebe, die vernünftige, die gereinigte, als eine Leidenschaft, welche allezeit anständig und würdig, selbst dem Philosophen, bleibt, streitet auch nicht damit. Man könnte sie eine zur Leidenschaft gewordene Freundschaft nennen. Diese Harmonie unter der Liebe und andern Pflichten hängt vornehmlich von dem Gegenstande ab; und von den Vollkommenheiten desselben, worauf sich die Liebe gründet.

Zwar verbringt Kestner nun täglich seine Mußezeit im Deutschen Hause bei Buffs; wie sehr dieselbe indeß von amtlichen Geschäften beschränkt und bedrängt war, belehrt uns manch wehmüthige Eintragung der Tagebuchblätter. Die nachstehende darf auch deshalb nicht übergangen werden, weil sie uns in die gemeinsamen literarischen Interessen des Brautpaares einführt, um so weniger als wir dasselbe so, unmittelbar vor Goethes Eintreffen, mit keinem andern denn — Klopstock beschäftigt sehen, Klopstock, dessen Namen Goethe in der berühmten Stelle seines Romans (16. Juni) der Lotte in den Mund legt! —

25. Mars 72. (Nach Aufzählung seines Mahles, das er unter großer Arbeit zu Haus eingenommen, fährt er fort):

Un vrai repas philosophique! mais suffisant pour mon besoin, quoique je n'affecte pas le titre d'un Philosophe. . .

Après avoir dîné ainsi et travaillé après, je pris la résolution philosophique, de me relâcher un peu pour le bien de mon existence. Je me rendis à la maison Teutonique, mon vrai asyle dans mes heures de l'ennui ou de mécontentement. (En effet cette maison a le droit d'asyle et certainement je lui dois ma santé, et peut-être ma vie.) A peine j'y arrivais (pour — vous croyez peut-être — badiner? — non, pour lire dans la Messiade de Mr. Klopstock), que Mr. de Falcke m'envoya chercher, pour lui faire porter des actes, dont il avait besoin. Il fallut pour cela me rendre chez moi; et je ressortis après. Je ne fus pas plutôt arrivé dans la maison Teutonique, que Mr. l'Envoyé me fit dire par mon domestique, qu'il y manquait quelque chose aux actes ... Il fallut donc encore retourner... Enfin rebuté de tous les contretemps, et l'espace que je voulais sacrifier, étant écoulé, j'ai résolu de rester chez moi.

Von der zweiten Hälfte des Mai bis 11. September 1772 weilte Goethe in Wetzlar. Bekanntlich sah er Lotte Buff nicht früher als am 9. Juni zum ersten Male, während er Kestner schon vorher durch Gotter in Garbenheim kennen gelernt hatte.

In einem Briefe, von dem ein Parallel-Entwurf „Goethe und Werther“ S. 35 ff. steht, äußert sich Kestner über Goethe folgendermaßen:

Im Frühjahr kam hier der Doctor Goethe von Frankfurt am Main. Er sollte hier die Praxis treiben. Er war 23 Jahr alt und passirte hier für einen Philosophen, welchen Titel er aber nicht auf sich kommen lassen wollte. Die schönen Geister bemüheten sich um seine Bekanntschaft, denn er hatte aus den schönen Wissenschaften sein Hauptwerk gemacht, oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht den sogenannten Brodwissenschaften; er hassete die Juristerei und bedarf ihrer auch nicht, da sein Vater außerordent-

lich reich, er aber der einzige Sohn ist. Ich lernte ihn von ohngefähr kennen, und mein erstes Urtheil war, daß er kein unbeträchtlicher Mensch sei. Sie wissen, daß ich nicht eilig beurtheile.

Neu und interessant ist der hier Goethe zugeschriebene ausdrückliche Haß der Rechtswissenschaft.

Werthers Brief vom 16. Juni spiegelt das verhängnißvolle Zusammentreffen des Dichters mit derjenigen, die diesem Tage ihre Unsterblichkeit verdankt. Kestner erwähnt das Ereigniß in einem Briefe (s. „Goethe und Werther" S. 40 f.). Die bekannte lakonische Eintragung in seinem Tagebuch (vgl. Herbst S. 109) findet eine Ergänzung auf einem andern, für Nachträge bestimmten Blatt; die ganze Notiz lautet danach:

Le 9me. Juin 72.

Fut un Bal à Volprechsthausen (soll heißen: Volpertshausen), village à deux lieues de Wetzlar. Il était composé de 25 Personnes. On s'y rendit le soir en Carosses et à Cheval, et on en revint le lendemain matin.

Je fus aussi là. Je partis à 7 heures du soir à cheval tout seul. On se divertit très bien. Je retournai à 4 heures du matin le premier tout seul et à 5 heures je me couchais jusqu'à 8 ou 9 heures. 12 Chapeaux (Mr. Nieper, Jerusalem, Bortel, Wippermann, Dietz, de Boren, Dr. Goede, Mr. Buchholz, Mr. Kerekering, Koenig, Bodenlack et moi), 13 Dames (Madame Langen, Bortel et Buchholz, Dlles. 2 Buff teutonique, Bortel, Dietz, Langen, 3 Brand, Bonn et Madme. Rennas).

Amtsgeschäfte bewirkten Kestners verspätetes Erscheinen. Interessant ist, daß auch Jerusalem dem Ball beiwohnte, der sonach alle hauptsächlichen Modelle für den späteren Roman zum ersten und vielleicht einzigen

Male gleichzeitig in engere Berührung brachte. Kestners spätere Aeußerung über den unglücklichen Jüngling: „Er entzog sich allezeit der menschlichen Gesellschaft und den übrigen Zeitvertreiben und Zerstreuungen" („Goethe und Werther" S. 88) scheint danach nicht ganz zutreffend. — Genügende Zeit zur Entfaltung all ihrer gesellschaftlichen Talente bot sich für Lottchen dar, denn der Ball währte, wie wir sehen, den ganzen Abend und die ganze Nacht.

Von der Seite, „wo sie ihre Stärke hat, von der häuslichen Seite" — wie Kestner sagt (s. „Goethe und Werther" S. 41) — lernte Goethe die Lotte während der folgenden Tage in immer ausgiebigerem Maße kennen. Ihr war nach dem Tode der Mutter die Fürsorge für die zahlreichen jüngeren Geschwister zugefallen, obgleich Lotte in Wahrheit nicht die älteste, sondern die zweite Tochter des Hauses war; dadurch gewinnt das Bild der lebendigen Lotte. Ihre größere Energie wie ihre näheren Aussichten auf Vermählung mochten zusammenwirken, um sie an die Spitze der verwaisten Häuslichkeit zu berufen, — soweit überhaupt Gründe mitsprachen. Denn Lotte erschien nun offenbar als das natürliche Haupt der Familie, dem sich alles wie selbstverständlich unterordnete und anschmiegte.

In ausgelassener, toller Weise schildert das Treiben in Lottes Alltagskreis ein Brief, den sie während einer vorübergehenden Abwesenheit, kurz vor ihrer Vermählung, von ihrem ältesten Bruder Hans erhielt. Ist die Darstellung nicht immer fein, so erläutert sie doch um so drastischer Goethes Verse:

„Mit dreckigen Händen und Honigschnitten,
Mit Löcher im Kopf, nach deutschen Sitten,
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf,
Thür ein, Thür aus, Hof ab, Hof auf.“

Sie zeigt den Kreis, in dem Goethe sich wohl fühlte: denn er tummelte sich oft mitten unter den Kindern; sie zeigt auch, weshalb er sich dort wohlfühlte: denn ein Stück lebendiger, frischer, kecker Natur umfing ihn.

Herzliebste Schwester!

Ich muß dir doch 'auch einmahl schreiben: und zwar wovon? von unseren Haußangelegenheiten: von dem gröſten bis zum Kleinsten will ich dir alles erzehlen. Von der Carline fange ich an. Dieser muß ich das Lob beylegen, daß Sie sich recht gut aufführet, hält gute Zucht, verträgt sich mit der Lenge sehr wohl, und tritt völlig in deine Fußtapfen. Die Lenge ist ganz ein ander Mädgen; sonst war Sie zwar auch prav, d. z. ist sie aber doch viel präver; sie ist die zweyte Lotge. Von mir will ich dir nichts sagen; mich zu loben schickt sich nicht, und schelten mag ich mich nicht. Der Will=helm ist ein ganzer Mensch, wie allzeit. Erst gestern nach dem Essen zanckte er sich mit der Caroline: diese führte sich auch sehr klug hierbey auf. Sie lieſe ihn mit gröſter Gelassenheit, ohne roth zu werden zancken, und in aller Grandesse schüttete Sie ihm ein Glas Wasser über den Kopf herunter. Der Willhelm schwiege still, und die Caroline ginge in aller Gelassenheit mit dem lehren Glaß zur Thür hinauß. Ist dieses nicht eine gute Methode einem das Maul zu stopfen? Du weist aber doch viel bessere Mittel als solche nasse, mit Ohrfeigen und Worten kanst du ohne ein Haar naß zu machen, noch mehr ausrichten. Der Sophie ist es ge=rathen, daß Sie nicht hier ist, ihr loses Maul, ihr schwarzes Haar, und noch was mehr sollten gewiß herhalten. Izt will ich sie aber verschonen. Der Fritz ist noch der Fritz, niemand kann ihn besser bezwingen als du. Vorgestern hatte er ein Duell mit der

Friederike, er wehrte sich mit der Ofen-Gabel, und die Friederike mit der Feuerkluft. Heute morgen hat er sich mit dem Franz Carl Tapfer geprügelt, und die Mlle. Dorthel oben drauf eine Sau gescholten. Dies sind seine HeldenThaten. Der George ist ein Topmäuser: er kann die Leute recht Divertiren. Er wollte der Sophie im beyliegendem Briefe eine heimliche Freude machen, und schriebe, die Ammel hätte ihr eine Silberne Schelle verlohren, es ist aber nicht wahr, weiter ist nichts merckwürdiges von ihm zu sagen. Die Ammel ist ein Nasenweises Ding, noch vorhin hat sie die Oberhofmeisterinn angebunden, daß sie stricken sollte, die Bellotte hat sie aber fleissiger in Händen, als das Stricken Zeug. Der Albrecht ist noch der alte Philosophische Plegmaticus. Er gehet den ganzen Tag wie gewöhnlich mit der Schlaf-Betzel herum, bindet sich keine Strümpfe, und ist noch der vorige SchlumpHanß. Der Ernst ziehet herum wie der LappenHenrich, doch noch ein wenig civilisirter als der Albrecht. Eben hängen ihm 2 GlockenSäuler aus der Nase in den Mund. Er ist aber bey allem diesem ein praver Kerl, sein Bauch ist so dick wie immer, so daß ihm alle Knöpfe am Camisol abgesprungen. Der Loui ist ein recht Lustiger Bursche, wann er nur zu essen hat. Gestern morgen legte er sich wegen Kopfweh auf das Canabee. Sobald es aber Mittag ware, und er die Suppe nur sahe, war der Loui am ersten bey der Hand. Er hat sich den besten Platz im ganzen Hauß zum schlafen ausgesucht, deinen zurückgelassenen neben der Caroline, und will solchen auch mit aller Gewalt niemand cediren. Heute ist er 4 Jahr alt worden. Uebrigens sind wir noch insgesamt recht gesund. Morgends Mittags und Abends essen wir des Nachts schlafen wir. Von Neuigkeiten weiß ich weiter nichts, als daß die Frau v. Voltz sehr schlecht ist. Dies sind meine Neuigkeiten, denn in den Fasten gehet es, wie bekannt, sehr traurig hier zu. Wann nicht jemand kranck wird, oder stirbet, so weiß man gar nichts.

Von Ernigshaußen haben wir noch keine Briefe, die Frau Kriegszahlmeistern aber hat sie gestern in einem Brief an dich ent-

schuldiget, daß nemlich die Junker Braut kranck seye, und deswegen die Frau Tante verhindert seye. Es grüßet dich hierbey die Caroline, es grüßet dich die Lene, es grüßet dich der Willhelm, es grüßet dich der Fritz, es grüßet dich der George, es grüßet dich die Ammel, es grüßet dich der Albrecht, es grüßet dich der Ernst, es grüßet dich der Loni, es grüßet dich das Brand'sche Hauß, hauptsächlich die Mlle. Ange, und du möchtest ihr bald wieder schreiben, es grüßen die K. Sch. D. es grüßet dich das gantze Teutsche Hauß, und was dazu gehöret. Lebe wohl und behalte mich lieb ich versichere, daß ich bin

Dein

getreuer Bruder
J. C. Buff.

Wetzlar
den 12. Märtz 1773.

Der Schreiber dieses Briefes war am 14. November 1757 geboren, zählte also noch nicht $15^1/_2$ Jahr; er war damals Primaner. Nachdem in der Sammlung „Goethe und Werther" zahlreiche Briefe Goethes an Hans Buff bekannt geworden sind, lernen wir nunmehr diesen Goethe'schen Correspondenten auf freundlichste Weise selbst kennen. Der Briefwechsel mit Goethe beginnt wenige Tage nach Abfassung vorstehenden Schreibens, und zwar eröffnet der Dichter seinen ersten Brief (a. a. O. S. 143) mit dem bezeichnenden Satze: „Vielgeliebter Herr Hans. Ihr Brief an die liebe Schwester hat mich so ergötzt, daß ich nicht länger mich halten kann, an Sie zu schreiben, und Sie zu bitten mir wenigstens wöchentlich einmal Nachrichten von Ihrem Haus und Hof und was drinnen vorgeht zu geben." Offenbar war unser Brief in Abschrift durch Kestner an Goethe zur Kenntnißnahme eingeschickt worden.

Wir können jedenfalls aus ihm ermessen, was den Dichter auch zu diesem Gliede der Familie Buff hinzog. Schreibt er doch noch am 9. Januar 1775 (a. a. O. S. 241): „Seine Briefe haben mich über Freud und Leid herzlich lachen gemacht," und Frau Rath nennt Hans Buff einen „lieben alten Bekannten und guten Freund" ihres Sohnes (ebd. S. 246). Erweist sich doch auch er als eine jener Frohnaturen, wie sie auf unseren Dichter am harmonischsten wirken. Und damit ist überhaupt das Buff'sche Familien-Naturell bezeichnet. Wie eng sich dann Goethe, noch zwei Jahre nach seinem Fortgang (und freilich nur ein halb Jahr nach Vollendung des „Werther") mit dem ganzen Deutschen Hause verknüpft fühlt, betont er gegen Hans am 31. August 1774 (a. a. O. S. 218): „Glaubt er denn nicht, daß mich von euch alle Kleinigkeiten interessiren? Ich bin zwar lang weg, doch immer bei euch." — Am Schluß des Romans steht, daß Werther Lottes ältesten Bruder „immer am meisten geliebt".

Ueber den Lebensgang von Lottes Geschwistern unterrichtet Düntzer in dem Eingangs erwähnten Aufsatz (vervollständigt abgedruckt in seinen „Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken", I. Band, 1885).

Unser Brief läßt die reiche Kinderschaar zweimal getreu nach dem Alter Revue passiren. Nach dem überhaupt ältesten Kind der Buffs, Karoline, lernen wir Lenchen kennen, die zu Goethes Zeit nicht in Wetzlar weilte; auch er erfährt brieflich, daß sie „die zweite Lotte" sei

(vergl. „Goethe und Werther" S. 168). Sophie und Louis kennen wir mit Namen aus Werthers Brief vom 16. Juni: Jene erscheint als älteste anwesende Schwester nach Lotte, — zutreffend, da Karoline ebenfalls zum Ball fuhr und Lenchen außerhalb weilte; ihr Alter wird auf ungefähr elf Jahre geschätzt, sie zählte aber 12½. Louis wird richtig als Jüngster eingeführt. In der von Werther erwähnten „kleinen naseweisen Blondine von ungefähr sechs Jahren" haben wir Amalie, gewöhnlich mit Abkürzung Ammel genannt, zu suchen; ihr Alter wird im Roman ebenfalls um ein Jahr unterschätzt; auch hier ist sie ausdrücklich „naseweis" genannt.

Annchen und Dorthel sind die Töchter der befreundeten Nachbarsfamilie Brandt. Friederike wird, nach ihrer Waffe im „Duell" mit Fritz zu schließen, und da sie nicht unter den Grüßenden aufgezählt ist, das Dienstmädchen sein; von den Buff'schen Töchtern führte keine diesen Namen. Unter den am Schluß erwähnten K. Sch. D. haben wir offenbar Kestner, Schneider, Dietz, die Freier von Lotte, Lenchen und Karoline, zu verstehen. Feuerkluft ist die Feuerzange, Schlafbetzel hessische Bezeichnung für Schlafhaube. — Daß Amalie fleißiger die Pelotte — oder, wie Hans dialektisch schreibt, Bellotte — als das Strickzeug in Händen hat, könnte als Wortspiel gemeint sein, denn Pelotte bedeutet sowohl den Knäuel als einen Ball zum Spielen. — Der Brief wirkt besonders humoristisch, wenn man das kindliche Alter der geschilderten Personen bedenkt: Held Fritz zählt 11, der „philosophische

Phlegmaticus" Albrecht $6^3/_4$, Ernst, der „brave Kerl" mit dickem Bauch, $5^1/_2$ Jahr u. s. w. —

Die Ohrfeigen, welche als Lottes probatestes Mittel erwähnt werden, erinnern an jene Ohrfeigen, welche die Lotte des Romans beim Gesellschaftsspiel austheilt. Gegen die Naturwahrheit der letzteren hat nun zwar, wie die Leser des Buches „Goethe und Werther" (siehe dort S. 260) wissen, Kestner besonders lebhaft protestirt; so geringfügig das an sich erscheinen mag, so kommen wir dadurch doch vielleicht der Composition des bedeutsamen Werther-Briefes vom 16. Juni auf die Spur. Denn es treffen folgende Umstände in den uns hier vorliegenden Quellen zusammen. Das Gewitter, welches im „Werther" während des Balles ausbricht und so Veranlassung zu Lottes Arrangement von Gesellschaftsspielen giebt, wird in den verschiedenen Kestner'schen Aufzeichnungen und Berichten über diesen Ball nirgends erwähnt, obgleich er — wie wir alsbald näher erfahren werden — gewissenhaft alle Veränderungen des Wetters anmerkt. Im Gegentheil, die unbedingte, zusatzlose Aussage: „on se divertit très bien" beweist nahezu sicher, daß keine Störung eintrat. Dagegen werden wir unterm 31. August 1772 in Kestners Tagebuch von einem furchtbaren Gewitter lesen, das über Wetzlar niederging. Sollte Goethe nicht, wie gewöhnlich, diesen Abend im Deutschen Hause zugebracht haben? und sollte Lotte nicht wohl bei dieser Gelegenheit in ihrem häuslichen Kreise ihren Geschwistern auf die im „Werther" geschilderte, drastische Weise durch Ohr-

zeigen im Gesellschaftsspiel über die Angst vor dem Gewitter hinweggeholfen haben? Wir werden immerhin es als wahrscheinlich bezeichnen müssen, daß die ganze Gewitterscene nebst der grandiosen Erwähnung Klopstocks ursprünglich im „Deutschen Hause“ am 31. August spielt. Es wäre ein glänzendes Zeugniß für Goethes Künstlerblick, wenn er diese herrliche Scene mit Absicht der ersten Begegnung eingefügt hätte, um so von vornherein Lottes Bild zu verklären.

So ist überhaupt vielleicht die Mühe, die sich der gute Kestner mit seinen Wetterberichten gegeben, nicht ganz umsonst gewesen. Da dem „Werther“ vor allem auch seine Naturschilderungen einen eigenartigen Werth verleihen, ist es doch wohl von einigem Interesse zu erfahren, in welchen wechselnden landschaftlichen Bildern sich dem Dichter die Scenerie darbot. Unserm Kestner gereicht es überdies zur Ehre, daß er ein gewisses Naturgefühl offenbart: auch dadurch reiht er sich im Leben der jungen Generation, den positiven Kräften des Werther-Kreises an. Schon vor Goethes Eintreffen in Wetzlar finden sich unter anderm einige derartige Eintragungen.

2. Mai 71 . . . Bis dahin habe ich den Frühling in seiner ganzen Schönheit gefühlt, und mein Auge, Ohr und Geruch sehr erquickt; indem ich fast alle Tage ausgekommen und mich dem Gefühl der schönen Natur ganz überlassen habe.

Le 7. Avril 72. La campagne commence à nous offrir un tableau riant de verdure.

Und nun geben wir unserm sorgsamen Führer für die Goethe-Zeit ungestört das Wort.

Le 15. May 72. Nous avons depuis quelques jours un temps extrêmement sombre, et froid, retardant les différentes opérations de la Nature; il semblerait qu'il se règle sur les affaires de la Visitation.

Le 24. May 72. Le Temps depuis quelques jours est extrêmement variable et pluvieux; quoiqu'il ne fasse pas beau, ce temps est cependant préférable à celui que nous avions avant, puisque le vent était froid, et la Sécheresse fort grande.

Le 27. Juin 72. Il fait depuis quelques Semaines une chaleur excessive, ce qui engage beaucoup de Personnes à se baigner, exercise qui est fort en vogue à présent.

Le 4. Juillet 72. Aux grandes chaleurs que vous avons eu quelque temps, a succédé depuis lundi un froid qui sans être rigoureux est cependant sensible.

Le 11. Juillet 72 (fälschlich Juin). Nous avons actuellement un été assez beau, quoique j'aie dit que nous avions eu quelque mauvais temps. Les amateurs du vin fondent de grandes espérances sur ce Temps. Tout nous promet une récolte assez heureuse.

Le 31. Juillet 72. Les Pluies ont cessées, et la chaleur est revenue. Les vignerons fondent de grandes espérances sur ce temps. Les agricultures au contraire se plaignent que le blé ne rende pas assez dans la mesure.

Il règne beaucoup de maladies très dangereuses dans cette ville.

Le 31. Août 72. Quoique nous ayons eu un très beau Temps, qui promet une Vendange très abondante, nous avons cependant eu quelques jours d'un temps d'Automne; depuis deux jours les chaleurs ont recommencé avec force, et ce soir depuis 8—9 Nous avons éprouvé un orage effrayant accompagné d'un éclair continuel et très vif, qui mettait le ciel toujours en feu.

31. Aug. 72. Morgens war es schön Wetter. Ich ritt um 5 Uhr nach Garbenheim. Auf dem Berge sah ich den Thau in Silber-Wolken vor mir im Thale liegen. Zu Garbenheim las ich Mosers Abhandlungen aus dem Kirchenrecht, trank Chocolade, war nach 7 Uhr zu Haus. Der Himmel klärte sich immer schöner auf .... Abends 7 Uhr blitzte es in der Ferne. Ich sah aus dem Fenster lange zu, wie der Blitz vom Aufgange bis zum Niedergange ohne Aufhören das Aeußerste des Horizontes erleuchtete und der Donner von ferne murmelte. Ich kann aus der Stadt hinaussehen. Ein schöner Anblick! ... (Befürchtungen) ... Das Gewitter ließ nach. Ich ging aus, der Blitz zeigte mir den Weg denn ich wollte doch sehen, wie es im Teutschen Hause aussehe.

Le 5. Sept. Depuis le dernier orage nous avons eu une pluie abondante et hier et aujourd'hui un Temps extrêmement chaud.

Le 14. Sept. (Bürgel berichtet von Verwüstungen des letzten Sturmes, in Rotheim).

Il m'a dit que le toit de la maison du fermier avait été entièrement enlevé, et qu'il était trouvé une grande quantité d'oiseaux tués de différentes façons sous les arbres.

Im Allgemeinen zunächst ergiebt sich, daß der Wetzlarer Sommer 1772 zwar vorwiegend die Natur in Schönheit prangen ließ, daß aber doch gerade auch wiederholt außergewöhnlich unsommerliche, fast herbstliche Zeiträume dazwischen fallen: so lernte Goethe allerdings die Landschaft um Wetzlar während der Liebeszeit in üppiger Blüthe wie im Zustand drohender und beginnender Selbstzerstörung kennen. Damit wären die Vorbedingungen für Werthers grandiose Briefe vom 10. Mai und 18. August gegeben, ja das unter letzterem Datum auftretende Grauen vor der Vergänglichkeit aller Naturwesen könnte durch

die gerade um diese Zeit einfallenden herbstartigen Tage wirklich besonders nahegelegt worden sein. Im Uebrigen aber erweist sich die Composition der Naturschilderungen ebenfalls als künstlerisches Arrangement. Die erste Zeit von Goethes Aufenthalt und überhaupt der Mai bot nichts weniger als „unaussprechliche Schönheit der Natur" und „süße Frühlingsmorgen" dar; und die eigentliche Ausmalung „abscheulichsten Wetters", „grauer Regenwolken" u. dergl. verlegt der Dichter nicht blos äußerlich in die kalte Jahreszeit, sondern auch innerlich in die der Selbstvernichtung des Helden nahe, von seiner geistigen Zerrissenheit erfüllte Periode. Bezeichnend wird damit die Naturschilderung durchaus subjectiv als Analogie und Reflex der Seelenstimmung Werthers hingestellt. So dürfen wir denn aussprechen, daß wir die Naturscenen des „Werther" nicht unmittelbar nur der Wetzlarer Landschaft, sondern in gleichem Maße der Seele des Dichters verdanken.

Nebenher erfahren wir aus Kestners Wetterberichten und sonstigen Aufzeichnungen, daß auch sein gewöhnliches Eldorado Garbenheim (im „Werther" Wahlheim genannt) war. Sein Eifer läßt ihn nie ohne Buch dorthin ziehen; freilich liest er nicht gerade wie Goethe dort den Homer, doch wohl nicht nur wissenschaftliche Schriften. Man vergleiche:

Au 15. Juin 72. Je pris du chocolade à Garbenheim. Je prens toujours avec moi des livres, des gazettes, un crayon et du papier pendant qu'on servit le chocolade, ou

le café ou le thé. Aussi pendant que je suis sur chemin, j'ai toujours quelque chose chez moi pour apprendre par coeur, où je n'ai pas besoin de regarder toujours le livre.

Curios erscheint uns die unterm 27. Juni 1772 stehende Bezeichnung des Badens als „exercise qui est fort en vogue à présent". Wie es sich indeß damals mit dieser „Uebung" verhielt und welchem bedenklichen Verdacht sich Jemand aussetzte, der ein Flußbad nahm, belehrt uns ein Ergänzungsblatt vom 22. desselben Monats.

22. Juni 72. Morgens um 6 Uhr wollte ich mich bei Nauenheim im Fluß (die Lahn) baden. Ich kannte eine Stelle, welche vor einem Jahre sicher war, ob sie gleich nahe bei einem Fall des Flusses und dieser daselbst tief ist. Ich erforschte sie erst zu Pferde. Einige Bauern waren nicht weit davon auf der Wiese beschäftigt. Verschiedene kamen, um zu sehen, was ich da machen wollte, und fragten, ob ich da durch den Fluß reiten wollte? es gienge hier nicht, sondern an einer andern Stelle. Ich antwortete, daß ich wohl Bescheid wüßte. Ich band mein Pferd an; ich zog mich aus. Ein alter Bauer näherte sich mir und that so viele Fragen, mit einer gewissen Sorgsamkeit an mich, daß ich wohl merken konnte, daß er mir nichts Gutes zutrauete. Meine kurzen Antworten, und meine ernsthafte Miene mochten ihn nicht beruhigen; er entfernte sich nicht weit, wie auch verschiedene Kinder. Nachdem ich mich kurze Zeit im Wasser aufgehalten, und beim Bekleiden begriffen war: so kam der Alte wieder und gestand mir hernach, daß er sich in mich nicht finden können, Uebels befürchtet hätte. Er schien sich zu freuen, daß er sich geirrt; und mir gefiel es, daß er um einen Fremden so sorgfältig gewesen.

Daß der unschuldige Kestner hier in Gefahr geräth, als Selbstmörder oder dergl. zu gelten, könnte um so

mehr verwundern, als das Baden, nicht nur in Badestuben, sondern auch in offenen Gewässern, von Alters her in Deutschland gebräuchlich war. Jedoch war Letzteres im 18. Jahrhundert schon außer Gebrauch gekommen und mußte erst durch die Jünger Klopstocks sowie das Sturm- und Drang-Geschlecht von Neuem eingeführt werden. In der Zeit, um die es sich hier handelt, galt dergleichen noch für eine Ausschreitung des genialischen Theils der Jugend, — dem wir also auch nach dieser Richtung unsern wackern Kestner nicht fern oder gar feindlich gegenüberstehen sehen.

Doch lenken wir unseren Blick wieder im engeren Sinne auf die Beziehungen Goethes zu Kestner und Lotte.

Ueber Goethes Verhältniß zu Lotte finden sich ein paar charakteristische Aeußerungen, welche in den bereits gedruckten Briefen Kestners mit Unrecht übergangen sind. „Goethe und Werther", 2. Aufl., S. 78 wird Goethes Bemerkung citirt: „Er hätte noch kein Frauenzimmer gefunden, das so von den gewöhnlichen weiblichen Schwachheiten frei wäre;" aber es fehlt der bedeutsame Zusatz:

und doch so ganz Mädgen wäre.

Ebenda S. 80: „Allein Lottchen wußte ihn so zu behandeln . . . ;" im Original wird die Behandlungsart bezeichnend verdeutlicht:

Allein Lottchen wußte ihn so kurz zu halten und auf eine solche Art zu behandeln, daß keine Hoffnung bei ihm aufkeimen konnte.

Nicht ohne Grund wohl nennt Kestner seine Lotte in

einer andern übergangenen Briefstelle „die Lose“. — In „Goethe und Werther“ wird zwar S. 15 erwähnt, daß „sie ihm das nicht geben konnte, was er wünschte“, aber die Fortsetzung dieser Aeußerung Kestners über Goethes Neigung zu Lotte ausgelassen:

Denn er war sehr verliebt in sie und bis zum Enthusiasmus. Sie hatte solches aber immer von sich entfernt, und ihm nichts als Freundschaft eingeräumt, auch förmlich declariret.

Bald genug kam ja der Augenblick, wo die Neigung des Dichters für Lotte zum ungestümen Ausdruck gelangte und so einen kleinen Sturm heraufbeschwor. Herbst hat bereits (S. 117 f.) festgestellt, daß diese Peripetie vom 13. bis 16. August reicht, wenn auch erst am 11. September Goethes Liebesdrama seine Katastrophe erreicht. Am 13. August nämlich, während Kestner in Gießen verweilte, küßt Goethe die Lotte, die es Abends dem Bräutigam gesteht. Im Anschluß daran: „kleine Brouillerie mit Lottchen, welche anderen Tages wieder vorbei war.“ In diese Zeit setzt Herbst ein handschriftlich erhaltenes Schreiben Kestners an Lotte, dessen kleinere Hälfte er (S. 118 f.) abdruckt. Ein eigenthümliches Mißgeschick hat diesen Forscher aber nur einige allgemeine Partien des Briefes herausheben und gerade die unverkennbare Schilderung Goethes übergehen lassen, so daß überhaupt, und zunächst nicht ganz grundlos, die Beziehung desselben auf Goethe von Düntzer (Beilage der Allgemeinen Zeitung 1881, Nr. 124) bezweifelt wurde. Ein zusammenhängender Abdruck des ganzen Briefes läßt aber kaum einen

Zweifel offen, daß sich Kestners berechtigte Eifersucht gegen Goethe richtet, und zwar vorübergehend in einer Schärfe, wie sie bislang nicht vorausgesetzt wurde.

Meine Liebe!

Es ist immer besser, sich gegen einander völlig zu erklären, als von einer halb gethanen Aeußerung die andere Hälfte errathen zu lassen, vielleicht unrichtig, oder doch nicht in ihrem eigentlichen Sinn, errathen lassen, und zu Mißverstande Gelegenheit geben.

Ich habe es Ihnen gesagt, daß ich Sie nicht missen könnte. Aus der Fülle meines Herzens heraus habe ich es Ihnen gesagt, und auf eine Art, die Ihnen für die Wahrheit davon Bürge ist. Sie wissen, daß ich Ihnen schon einmal erklärt, daß, wenn Sie ohne mich glücklicher sein könnten, ich dieses meinem eigenen Glück vorziehen würde. Meine Ueberlegung wiederholt diese Erklärung, aber mein Herz, meine Empfindung widerspricht ihr. Schon damals fühlte ich, daß ich einen Entschluß gefaßt, welcher meine Kräfte überstieg. Ich habe es kürzlich, da ich die Gefahr oder wenigstens die Möglichkeit vor mir sah, Sie zu verlieren, abermals in seiner ganzen Stärke gefühlt und noch kann ich die daraus in mir entstandene Furcht nicht überwinden. Allein soviel Gewalt habe ich doch noch über mich wenigstens in der Stunde der Ueberlegung, wenigstens in meiner Einbildung, daß ich die Unbilligkeit fühle, Ihr bessres Schicksal meinem Wunsche und meinem Glück aufzuopfern. Mein Schicksal ist noch zu sehr unentschieden, als daß ich als ehrlicher Mann, als einer, der seine Leidenschaft in seiner Gewalt haben sollte, verlangen darf, das Ihrige von dem meinigen abhängen zu lassen. In der Stunde der Ueberlegung glaube ich noch jetzt von mir erhalten zu können, mein Recht fahren zu lassen, wenn es Ihr besseres Schicksal erfordert. Ich glaube es, weil ich es sollte. Was es mich kosten würde, das kann ich nur empfinden, nicht beschreiben. Meine Ueberlegung sagt mir auch: Wie, wenn Sie sich mir nur aus Grundsätzen, aus Ueberlegung ließen?

wenn Sie Ihre Verbindlichkeit wieder zurückwünschten? wenn Sie sich mir aus Vernunft aufopferten, wenn Ihr Herz keinen Antheil daran hätte? dann, dann wollte ich meinem Rechte entsagen, und ich erließe Ihnen alle Verbindlichkeiten; denn was ist Zuneigung, was Liebe aus Pflicht? Sie würden sich zwingen, ich würde den Zwang merken, und wir würden Beide unglücklich, wenigstens nicht ganz glücklich sein. — Ueberlegen Sie dieses wohl. — Und wenn der Schluß für mich nicht günstig ausfiele, so müßte ich versuchen, ob ich ihn ausstehen könnte.

Jedoch aber muß ich Ihnen als Freund (denn Sie wissen, daß ich nicht blos Ihr Liebhaber, sondern auch jenes bin, und ewig beides sein werde) als Freund muß ich Ihnen sagen, daß nicht alles Gold ist, was da glänzt; daß man sich auf die Worte, welche vielleicht aus einem Buche nachgesagt, oder nur darum gesagt werden, weil sie glänzend sind, nicht verlassen kann, und daran das Herz oft keinen Theil haben kann; daß es von einer Mannsperson schwer wird, sie ganz kennen zu lernen, wenn man sie nicht in einer ziemlichen Zeit und in mancherlei Situationen und Begebenheiten handeln gesehen hat, denn auf das Handeln kommt es an, nicht auf die schönen Worte; daß eine Mannsperson, welche man nur selten gesehen hat, vielleicht in denen von dieser selbst gewählten, ihr vortheilhaften Stunden, darum noch nicht vorzüglicher sein kann; daß bei einer Mannsperson schwer zu entscheiden ist, wann sie keiner Veränderung, keinem Wankelmuth mehr unterworfen ist, zumal wenn sie noch an keine gewisse Lebensart oder Beschäftigung gebunden ist; daß es keine Kunst ist, munter und unterhaltend zu sein, wenn man völlig sein eigener Herr ist, wenn man thun und lassen kann, was man will, daß jenes sich aber in ein mürrisches Wesen verändern kann, wenn dieses wegfällt und eine vielleicht unangenehme Beschäftigung gewählt werden muß.

Ich will aber keine Verachtung erwecken, dies würde wider meine itzige Ueberzeugung oder Vermuthung sein, sondern nur Zweifel angeben und zur Prüfung und Ueberlegung Stoff geben.

Auf der andern Seite wird sich mein Schicksal vielleicht bald entscheiden, vielleicht bin ich meinem Ziele nahe, wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach, und dann — kann ich ganz glücklich sein.

Doch wiederhole ich obiges. Ueberlegen Sie alles wohl und setzen Sie dabei zum Grundsatz fest, daß Ihr Glück das meinige ist!

Ganz und gar der

Ihrige K.

N. S.

Noch etwas muß ich bemerken. Sie werden gestehen müssen, daß ich seit einiger Zeit, da ich einmal sicher war, da ich zu Ihnen ein unumschränktes Zutrauen gefaßt hatte, mich nicht durch Kleinigkeiten beunruhigen lassen. Ich kann auch unmöglich darüber unzufrieden sein, wenn Sie Anderen gefallen, und ein freundlicher Umgang mit Andern, welcher bei der Unterhaltung des Verstandes stehen bleibt, ist nie zu tadeln. Allein sobald das Herz Antheil daran nimmt, sobald ich dieses befürchten muß, so entsteht gegründete Ursache zur Unruhe. Die Freundschaft nur läßt mehrere Gegenstände zu, obgleich auch da der Vorzug unangenehm ist; die Liebe leidet aber nur einen Gegenstand mit Ausschließung aller andern und ohne alle Einschränkung. Hier ist auch eine kleine Gefälligkeit von Wichtigkeit und das bloße Annehmen auch ohne Erwiderung ist schon gefährlich. Die Tugend muß sich nicht in Gefahr setzen. Besser die Flucht als ein ungewisser Kampf! Hier verläßt man sich auf seine Stärke, trügt aber diese, so ist der Schade nicht wieder zu ersetzen.

Sollte auch der vorhin gedachte Entschluß wider mich ausfallen, so wissen Sie, daß eine eilige Erhörung dem Frauenzimmer nachtheilig ist.

Wenn Sie dieses gelesen haben, so verbrennen Sie es. Ich bitte Sie darum inständigst. Es soll dann mit der Asche verfliegen.

Obgleich vielleicht die Unterstreichung der „itzigen Ueberzeugung“, welche „keine Verachtung“ gegen den

Nebenbuhler in sich schließt, also doch eine frühere vorübergehende Verachtung zugesteht, einen neuen Zweifel an der Beziehung auf Goethe erwecken könnte, so geht doch die indirecte Charakteristik des Nebenbuhlers zu unverkennbar auf den Dichter, als daß nicht jedes Bedenken schwinden müßte. Kestner stellt vor Lottes Auge die „glänzende“ Erscheinung des andern, wie er „schöne Worte“ vorzubringen weiß, die aber doch vielleicht nur „aus einem Buche nachgesagt“ sind; wie er Lotten erst kurze Zeit bekannt geworden, und zwar in den bestgewählten Stunden; wie er, an keine gewisse Beschäftigung gebunden, „noch völlig sein eigener Herr“ ist — dies Alles auf Goethe und gerade fast nur auf Goethe passend, der als Volontär dort lebte, der es sozusagen nicht nöthig hatte zu arbeiten und der, so oft es ihm paßte, im Deutschen Haus Asyl suchte. Würden wir übrigens von einem andern so bestechenden Hausfreund der Buffs und ernstlichen Nebenbuhler Kestners nicht in des letzteren Tagebuch oder sonst irgendwie Näheres erfahren haben? Zum Ueberfluß weist auch die Hindeutung auf Nähe des Ziels, also einer Anstellung, welche die Heirath ermöglicht, in eine Zeit, die nur um Monate von Ostern 1773 entfernt liegt.

Ein vorübergehendes Gefühl der Verachtung kann den redlichen Kestner selbst für Goethe beschlichen haben, wohl im ersten Augenblick nach Lottes Beichte, als der Bräutigam seine Freundschaft mißbraucht und verrathen glauben durfte. In den nächsten Tagen mußte ihm,

namentlich im Hinblick auf das tadellose Verhalten der Geliebten, eine ruhigere Beurtheilung der Situation möglich sein.

Der Brief an sich zeugt von Neuem für die Bildung und Begabung des Schreibers; und scheint die formelle Eröffnung nochmaliger freier Wahl für die Geliebte etwas gar zu biedermännisch gewissenhaft, so wird doch völlig offenbar, daß es sich mit diesen formellen Worten eben um Form und Worte handelt, daß aber den Schreiber ein Herz voll bewegter Empfindung beherrscht, welches sich in Wahrheit äußerer kalter Ueberlegung kaum unterordnen könnte.

Im Ganzen derselben Periode gehört offenbar ein Aufsatz an, der aber Entwurf und Bruchstück geblieben zu sein scheint.

Ein Blatt,

das seinen gewissen Zweck hat; von denen, welche es verstehen sollen, verstanden werden und auch andern nicht ganz unwichtig sein wird.

Die Eifersucht ist theils eine verhaßte, theils lächerliche Gemüthsbewegung. Jenes wegen ihrer oft schrecklichen Folgen, dieses nach dem neuern Geschmack. Man hat Recht, wenn man die wahre Eifersucht meint, welche ein Mißtrauen ist, welches jemand in die Tugend der oder des Geliebten setzet. In welchem dieses Mißtrauen einmal herrscht, der ist freilich unglücklich. Es verdienet nur selten Mitleiden, entweder wegen der übereilten Wahl, da man sich selbst sein Unglück zuzuschreiben, oder weil es ungegründet ist, und Kleinigkeiten für große Dinge ansiehet, da etwas zu sehen oder zu hören glaubt, wo nichts ist. Es ist unvernünftig, wenn der eine Theil verlangt, daß auch keine Freundschaft, keine Freundlichkeit, keine Gefälligkeit gegen andere stattfinden solle. Es ist eine unedle Ge-

müthsbewegung, welche von andern das Schlechteste glaubt. Sie ist nicht immer eine Frucht der Liebe.

Mit dieser Eifersucht aber verwechselt man oft eine ganz andere und edlere Bewegung des Gemüths, deren Begriff nicht ein schwarzes Mißtrauen ist, sondern die Frucht der reinsten Zärtlichkeit ist. Sie bestehet in der Furcht, das Herz zu verlieren, welches man nur allein zu erringen gesucht.

Daran reiht sich ein anderes Bruchstück, das zwar wohl erst nach der Vermählung Rath in einer kleinen Verlegenheit erbittet, hier aber doch seinen Platz finden muß, weil es die Zeichnung von Lottes Charakter erschöpft und die Geschichte ihrer Liebe zu Kestner treffend spiegelt.

Ich bin über einen Fall befraget, den ich gleichfalls meinem weiblichen Tribunal zur Beurtheilung vorlegen muß, weil ein Ehemann darin leicht parteiisch urtheilen kann. Ein guter Freund erzählte mir folgendes. Er hat mir zwar Verschwiegenheit aufgelegt. Aber weil ich doch auf mein Tribunal mich berief, so erlaubte er mir den Fall vorzutragen, wenn ich ihn nicht nennen wollte.

Er sagte, er könnte einer der glücklichsten Ehemänner sein, wenn nur seine Frau wollte, und seufzte dabei: — Nicht wahr? Das nimmt noch nicht für den Mann ein. Wie kann denn eine Frau so immer wollen, was der Mann will! Warum hat er nicht gewollt, was sie wollte: so wäre der Sache bald geholfen. Die wunderlichen Männer! — Aber nur Geduld. Wir wollen ihn erst näher hören. Ein bischen weitläuftig ist er, und er holte, wie Sie sehen werden, sehr weit aus. — In seinen Jünglingsjahren hätte er nie ernsthaft geliebt, manchmal wohl eine gesehen, die ihm gefallen hätte, aber immer gefunden, daß es nur eine vorübergehende Empfindung gewesen wäre, wozu ihn seine Jugend, die Romane und die Idee geführt, daß er doch auch wohl ein Mädgen wenigstens in Gedanken haben müßte, wenn er Verse machen wolle.

So viel wäre gewiß, er hätte damals in die weite Welt gehen können, ohne daß ihn irgend ein Frauenzimmer davon nur im geringsten abgehalten hätte, obwohl er an den Empfindungen der Liebe und Freundschaft, von Dichtern besungen, und gesungen, gereimt und ungereimt, auch an Liebesromanen, ein großes Vergnügen gefunden hätte, so daß er fast alle Romane seiner Zeit gelesen, und bis zur Furie verschlungen hätte, Tag und Nacht, wobei er oft die bittersten Thränen vergossen. Endlich aber hätte ihn ein bloßes Ohngefähr in eine Gesellschaft geführt, wo er ein noch ganz junges Frauenzimmer zum ersten Mal gesehen, die ihn so gleich ganz und gar bezaubert hätte. Es sei nicht übertrieben, wenn er jene Worte eines Autors: Sie sehn und lieben, war eins! ganz auf sich anwendete. — Das wäre nun eben so sehr zu contestiren nicht nöthig gewesen. Denn, meine liebe Schwester, es ging mir mit Lotten gerade ebenso, und ist mir daher leicht begreiflich. — Sie war, sagte mein Freund weiter, sie war, wie eine eben in der Knospe stehende Rose, und, so wie diese mit Dornen umgeben ist, um den, der sich ihr zu dreiste nähern will, zurückzuweisen, wußte sie alles mit Witz und kleinem boshaften Muthwillen in Respect zu halten. Dies hielt mich aber nicht ab. Denn so ernsthaft ich war, und so petulant sie war, so hatte doch ihr freundlicher Blick, und ihre heitere Miene, so etwas bezaubernd Anziehendes für mich, daß ich sie ohnbedenklich, wie Herkules die Proserpina, selbst aus der Hölle geholt, und die spitzigsten Dornen nicht geachtet hätte, die sie umgeben mögen, die liebliche Rosenknospe. So jung, so unbefangen sie auch war, so wenig sie auf ernsthafte Eroberungen dachte, so sehr Lustigkeit und froher Sinn ihr einiger Zweck war, insofern ein junges fröhliches Mädgen überall Zweck hat: so ließ sie ihr Scharfsinn doch wohl bald den Sieg merken, den sie über mich erhalten und ehender vollenden als aufgeben wollte, wie der Menschenkenner leicht begreift. Und eben weil sie noch so unbefangen, und im Grunde sehr wohlwollend war, gab sie mitten zwischen ihrem Muthwillen manchmal etwas zu erkennen, das vielleicht nur Dankbarkeit war, ich aber wenigstens für Vor-

bedeutungen gegenseitiger Neigung hielt. So viel ist gewiß, sagte er, Sie können sich keinen glücklicheren Sterblichen auf Erden gedenken, als ich damals war. Mein Freund wollte hier seufzen. Die Geschichte gefiel mir aber zu sehr, als daß ich ihm dazu Zeit ließ. Denn im Vertrauen gesagt, liebe Schwester, — Lotte möcht es vergessen haben, bis dahin glaubte ich, der Mann hätte die Geschichte meiner Liebe mir gestohlen. — Mein Herr, sagte ich, erzählt weiter und seufzt morgen mehr. Vielleicht ist's so schlimm nicht; und vielleicht kann ich aus Erfahrung rathen und helfen. — Ich war, sagte er, zwar nicht so eingenommen von mir, daß ich eben hätte glauben sollen, daß mich jedes Frauenzimmer gern leiden, und sich gleich ergeben müßte, wenn ich nur Miene machte, daß sie die Ehre hätte mir zu gefallen. Dazu war ich wirklich zu bescheiden, und dazu mir zu wenig in der Welt weiß gemacht. Aber meine Schöne war auch weder zur Coquetterie noch zur Prüderie von ihrer vortrefflichen Mutter angeführt, als daß sie die gewohnten Künste studirter Mädgens hätte verwenden sollen, um anders zu scheinen, als sie war. Sie war freundlich gegen mich. Denn wie hätte sie mich lassen können, da ich sie so unaussprechlich liebte.

Daß der vorgeschobene Freund nur eine leichte Verschleierung des Schreibers selbst ist, dürfte ziemlich unanfechtbar sei; fällt Kestner doch durch wiederholtes Aufdrängen der Analogie nahezu aus der Rolle. Gleichviel für unseren Zweck übrigens, da ja jedenfalls die Parallelität der eigenen Erlebnisse zugegeben wird.

Hier hören wir nun nicht nur von Lottes erster knospenhafter Erscheinung, an der Seite einer vortrefflichen Mutter, nicht nur von ihrer erquickenden Heiterkeit, sondern auch von ihrem Witz und Muthwillen, jenem schnippischen Zug, unter dem auch Goethe anmuthig zu leiden hatte, so daß uns nun kein Strich aus ihrem Bilde

mehr fehlt. Ueber Kestner gewinnen wir hier ein neues, weitreichendes Zeugniß für den Einfluß, welchen seine Gemüthsbildung vom Romanlesen erfahren hat. Selbst ein gewisses schriftstellerisches Geschick darf man dem Aufsatz unbedenklich nachrühmen. Weiß man doch, daß Kestner auch insofern am „Werther" „mitarbeitete", als erhebliche Theile seines Berichtes über den Tod Jerusalems von Goethe fast unverändert in den Schluß des Romans übernommen wurden: doch wohl weil thatsächlich eine epische Ruhe über Kestners Bericht lagert, durch welche die athemlose Erregung über das unglückliche Ereigniß doppelt wirksam hindurchbricht.

In den Tagebüchern finden wir noch zwei Ergänzungen seines Aufsatzes über die Jerusalem'sche Katastrophe. Besonders willkommen darf man eine ausführliche Schilderung jener Frau heißen, zu der Jerusalem schließlich eine unglückliche Neigung gefaßt hatte, — und zwar eine um so unbefangenere Schilderung, als sie vor dem traurigen Verhängniß abgefaßt ist.

Am 25. Januar 1772 schließt Kestner eine bis dahin sehr sarkastische Aufzählung der jung verheiratheten Gesandtschaftssecretäre:

Le Secrétaire de Pfalzlautern, Mr. Hert, avec une Dlle. de Manheim. Elle est une beauté, et sans contredire la plus belle femme de tous les rangs ici. Outre cela elle a presque toutes les qualités d'une femme accomplie, des talens de science, entre autre elle parle Français et Italien, de l'esprit, un très bon coeur, un caractère noble, et pour comble de tout elle est d'une vertu irréprochable, si

belle qu'elle est. Son mari est extrêmement jaloux, quoiqu'elle ne lui en donne le moindre sujet.

Es wird gewiß interessiren, Jerusalems Geliebte hier als schönste Frau der ganzen Stadt bezeichnet zu sehen, und dazu als ein Wesen von außerordentlicher Bildung, von Talent und Charakter! Selbst die bisher bekannte Quelle über Frau Hert in den „Geliebten Schatten" von Götz (S. 24), wo ihren Zügen ein ernster römischer Schnitt beigelegt wird, ließ ihre Persönlichkeit durchaus nicht in dem Maße hervortreten. Die Erscheinung des unglücklichen Jünglings, der, durch amtliche und gesellschaftliche Niederlagen verbittert und schon nahezu erdrückt, sich in eine verzweifelte Herzensverirrung hineinbohrt, kann durch diese Darstellung des Gegenstandes seiner Neigung nur gewinnen (vgl. meine Veröffentlichung: „Neue Briefe von und über Jerusalem-Werther", Vierteljahrschrift f. Literaturgesch. II, 532 ff.).

Ob Jerusalem sich um Lotte Buffs willen erschossen hätte? Ob Goethe sich von Frau Elisabeth Hert geborener Egell magisch gefesselt fühlen konnte? Für Beurtheilung der Composition des „Werther", die ja auch nach dieser Richtung in Combination zweier Elemente besteht, sind die aufgeworfenen Fragen nicht ganz belanglos. Halten wir selbst Kestners eigene Berichte über beide Frauen zusammen, so ergiebt sich, daß Frau Hert sowohl an Schönheit wie an Bildung seine Lotte überstrahlte. Goethe scheint Frau Hert nicht näher gekannt zu haben; aber Jerusalem sahen wir ja selbst auf dem verhängnißvollen

Ball vom 9. Juni mit Lotte Buff in Berührung kommen. Wir dürfen mit Grund bezweifeln, ob sich dieser philosophische Grübler von dem Naturkind Lotte angezogen fühlen konnte, ebenso wie den Goethe von 1772 wohl keine Frau Hert ernstlich in ihren Bannkreis zu ziehen vermocht hätte.

Jerusalem hätte Lotte Buff nicht geliebt — — und Werther? Gewiß ist dieser nicht mehr völlig mit Jerusalem identisch, gewiß hat Goethe seinen Helden am eigenen Herzblut genährt. Aber noch blieb dem Werther genug überschüssige Empfindsamkeit, um die Behauptung zu rechtfertigen: auch der Werther des Romans hätte die Lotte Buff des Lebens nicht als Inbegriff seiner Ideale hinstellen können. So ergab sich für den Dichter die Nöthigung, auch die Gestalt des Mädchens mit einem Hauch von Schwärmerei zu umweben, wodurch sie zugleich auf's Glücklichste idealisirt ist.

Die Eifersucht des Gatten von Elisabeth Hert war bereits aus Kestners Bericht über Jerusalems Tod bekannt.

Auch einen Beitrag zur Geschichte der Wirkungen dieses traurigen Vorfalls bietet nachstehende Eintragung.

15. Nov. Nach dem Essen beim Gesandten. Er war nicht wohl aufgeräumt, vielleicht weil die Visitations=Sache nicht nach Wunsch stehet. Er moralisirte bei Gelegenheit Jerusalems viel, daß jungen Leuten gut sei, wenn sie Leiden und Beschwerden hätten 2c. Vielleicht gab er es seinem Sohn und Neuer, welche zugegen waren, zu Gehör.

Werthers Brief vom 12. August spiegelt ähnliche moralische Betrachtungen der Nüchternen über den Selbstmord.

Goethes Verkehr mit den Wetzlarer Freunden überdauerte bekanntlich seine Abreise. Außer dem engen Briefwechsel kommt es zu persönlichen Begegnungen: vom 22. bis 24. September weilte Kestner in Frankfurt, durch Goethe mit „unbeschreiblicher Freude“ begrüßt; vom 6. bis 10. Nov. hält der Dichter noch einmal in Wetzlar Einkehr. Ferner lesen wir in Kestners Tagebuch:

17. Oct. 72. Der junge Falcke ist ganz gesetzt, bedächtig und gefällt mir wohl ... Ich rieth ihm, zu Frankfurt Dr. Goethe kennen zu lernen; er hatte dieselbe Intention und zu Göttingen schon von ihm gehört durch Gotter an Boie. Es ist zu Göttingen jetzt Mode, einem beim Abschied Bücher zum Andenken zu schenken. Es kostet aber vorher schon eine Bibliothek.

Le 18. Oct. Le jeune Mr. Falcke et Mr. Sattler son cousin sont partis pour Francfort, chez son grandpère.

Le 24. Oct. Le jeune Mr. de Falcke est arrivé de Francfort.

Goethe erwähnt („Goethe und Werther“, S. 62) diesen Besuch in einem Brief an Kestner, der, wie wir hier erfahren, den jungen Falcke, den Sohn seines Chefs, zu Goethe hinschickte.

An die durch den Werther-Brief vom 27. Mai zuerst eingeführte Wahlheimer Familie von Mutter und Kindern ist wohl bei einer gleichzeitigen Eintragung zu denken.

18. Sept. [72]. (Aß Mittag in Garbenheim). Hernach ging ich zu der hübschen Bauers-Frau, brachte ihr von Lottchen ein Compliment und den Kindern ein paar Fürstenbrodte.

Bewahrt Kestner so das Andenken des Freundes und sehen wir ihn dem Dichter aufrichtig zugethan, so müssen

wir das Verhältniß Beider, das sich unter so eigenthümlichen Umständen entsponnen, doppelt schätzen, da Kestner keineswegs voreilig oder überschwänglich im Abschluß von Freundschaft war, überhaupt keine Natur gewesen zu sein scheint, die sich leicht hingab, wie es doch unser genialer Dichter in der Jugend liebte. Hier finde zum Beleg eine frühe Notiz aus dem Tagebuch Platz.

1. Sept. 69. In der Jugend oder auf Universitäten muß man mit Vornehmen von Geburt sich nicht in Familiarität einlassen ... Sehr selten dauert der gar vertraute Umgang mit solchen Leuten fort .... Ueberhaupt aber ist zu große Familiarität der Dauer der Freundschaft zuwider.

Unmöglich dürfen wir von Kestners Tagebuchblättern — es sind wirklich einzelne, zum Theil verstreute Blätter — scheiden, ohne der an einem Freund Goethes ja besonders merkenswerthen literarischen Notizen zu gedenken, welche zunächst sein Interesse für Literatur und Theater, alsdann seine nicht geringe Urtheilsfähigkeit bekunden. Schon in Wetzlar ist ruchbar, daß er eine kleine englische Bibliothek besitzt.

25. März 70. Graf Kirchberg ließ mich durch den englischen Sprachmeister um ein englisches Buch zum Mitnehmen ersuchen. Ich schickte ihm den ersten Theil vom Spectator.

Ueber das Wetzlarer Theater im Jahre 1772 berichtet er wiederholt. So:

Le 20. Janvier 72. Depuis huit jours nous avons ici un Spectacle remarquable ... Les premières parties de chaque représentation sont assez supportables. C'est un optique. Mais la Comédie des Marionettes est insupportable ...

Aujourd'hui . . . le fameux Docteur Faust donna de la matière aux premières parties de la représentation.

Le 8. Avril 72. Ils viennent d'arriver quelques comédiens de la troupe que nous aurons ici après Pâques sous la direction du Sieur Merker . . .

Le 22. Avril 72. La Comédie a fait l'ouverture de son théâtre par Miss Fanny, Tragédie du Sieur Brandes, aussi bon auteur qu'acteur, c'est à dire médiocre, comme la troupe l'est elle même. Elle est composée de 14 Personnes, parmi lesquelles six peuvent jouer, les 8 autres peuvent servir de Spectateurs en cas de besoin, ce qui, je crois, lui arrivera souvent.

Le 27. May 1772. C'est pour la première fois que j'ai été à la Comédie. Je l'ai trouvé médiocre, mais le Ballet m'a assez plu.

Besonders zahlreich sind literarische Urtheile aus seinen letzten Lebensjahren — er starb 1800, Lotte erst 1828. Es finden sich Bemerkungen über jedes Buch, das Kestner las, über jedes Drama, das er sah. Ein paar besonders einsichtige oder bemerkenswerthe Aeußerungen sind:

Oberon.

Das Buch, welches mir unter allen Büchern, die ich je gelesen, am besten gefallen hat; aber auch am öftersten gelesen habe.

Hermann und Dorothea.

Ein Gegenstück zu Voß' Luise. Viele, besonders Hr. v. Hennings, wollen seinen Werth verkennen, — von andern in den Himmel gehoben. Mir gefällt es vortrefflich. Hohe Simplicität, ganz nach dem Urbilde Homer. Keine hervorstechende Charaktere, aber desto wahrer und doch interessant geschildert. Mir deucht dieses die größte Schwierigkeit für einen Romandichter! Doch man kann seinen Werth nur fühlen, nicht sagen.

Wilhelm Meisters Lehrjahre.
1.—4. Band. Berlin 1795. 96.

Vortrefflich — das Ideal eines Romans. Ein solches Buch muß nicht einmal gelesen werden. Der 2. u. 3. B. gefallen mir am besten. Der letzte sucht manches zu schnell zu entwickeln und gebraucht Machinerie, deren ein G. nicht bedurfte. Wozu die abgedroschene Wendung einer Geheimen Verbindung?

Clara du Plessis u. Clairant, von Lafontaine.
Berlin 1795.

Angenehm und oft hinreißend — es zeichnet sich sehr vor den gewöhnlichen Romanen aus. — Doch kein Goethescher Wilhelm Meister 2c. Nicht das tiefe Eindringen in den menschlichen Charakter und das ungesuchte und ungekünstelte Entwickeln desselben. — Hier sind mehr interessante Scenen und Schilderungen gehäuft, ohne jenen rechten und ernsten Forscherblick. — Es ist gewiß schwerer, den Menschen in jeder Lage zu verstehen, als blos ihn in Leidenschaft und heftigen Bewegungen zu schildern.

Ich glaube kaum, daß man hier das Historische des Romans ganz bei Seite setzen durfte, um ihn noch sehr anziehend zu finden. — Dort ist es blos Gewand, welches die schönste Philosophie — (wiewohl G. nicht immer ganz strenger Moralist in Absicht gewisser Punkte ist) — nicht verhüllet, nur auf's angenehmste aneinander schmiegt.

Julie ou la nouv. Héloise
(gelesen 1798 Januar—October).

Fast noch nie habe ich ein Buch mit mehr Vergnügen gelesen, wie dieses — voran gewiß nicht der historische Theil des Werks — denn es endigt sich in dieser Rücksicht auf eine unangenehme Art — sondern die feine Entwickelung der Charaktere, welche viel Menschenkenntniß, Gefühl, und eine gewisse Originalität, die zwar oft in Paradoxen verfallen, zeigt.

Ein ähnliches Urtheil über „Oberon" muß Kestner in einem Brief an Goethe abgegeben haben, denn dieser

antwortet am Pfingstsonntag 1780 zustimmend („Goethe und Werther“ S. 253): „Daß Dir Oberon so wohl gefällt, konnt' ich denken, es ist ein ganz trefflich Gedicht. Wenn ein Deutscher Dichter ist, so ist er's.“ — August Heinrich Julius Lafontaine bedeutet für den deutschen Roman, was gleichzeitig Iffland und Kotzebue für's Drama sind.

Wie verständnißvoll Kestner zu seinem großen Freunde aufblickt, zeigt die treffende Betonung der Homerischen Simplicität in „Hermann und Dorothea“, sowie die wiederholt hervorbrechende Begeisterung für „Wilhelm Meisters Lehrjahre“: namentlich, daß er dem Dichter im Hinblick auf dieses „Ideal eines Romans“ — die Romantiker urtheilten ähnlich — „Forscherblick“ und „schönste Philosophie“ zuerkennt, muß für Kestners Urtheilsschärfe einnehmen; und wer in diesem Zusammenhang den Satz niederschreibt: „Es ist gewiß schwerer, den Menschen in jeder Lage zu verstehen, als blos ihn in Leidenschaft und heftigen Bewegungen zu schildern,“ — dem dürfte an wahrem Verständniß für das Wesen von Goethes Dichtergenius kaum etwas abgehen. —

Aeußerungen, welche in irgend einer solchen Richtung Lottes geistiges Verhältniß zu Goethe erkennen lassen, finden sich in den zahlreich erhaltenen späteren Familienbriefen der einstigen Krone des Deutschen Hauses nicht. Durchaus treffend meint Herbst (S. 106), daß sie „überall die treue, sorgliche, verstandestüchtige Mutter“ und Hausfrau zeigen, die schlicht blieb, trotzdem sie allberühmt war. Wir wollen ihr und uns nicht das Unrecht anthun, ihre

Briefe durch Druckerschwärze, die sie wirklich nicht vertragen, zu entweihen. Daß sich Lotte aber die frische Natur bewahrte und daß ihr eigener Familienkreis in Hannover eine Art zweiter Auflage des Deutschen Hauses in Wetzlar darbot, möge allenfalls durch ein paar Zeilen aus zwei Briefen an ihren Mann dargethan werden.

1. I. 79. (Aus Blumenau.)

Prost's Neujahr, lieber Christel. Ich wünsche Dir dieses unter völliger Musik, die Musicanten aus Limmer blasen eben dem Amtschreiber das Neujahr, wobei sich die Herren Jungens trefflich befinden: August quiekt, alles was er kann, dazwischen und die beiden andern sehn staunend zu . . .

16. Dec. 79.

Guten Abend, lieber Christel . . . Hab doch über Deinen Brief gelacht; hätte zwar wohl nicht lachen, sondern weinen müssen, daß Du Deiner lieben Frau drei schöne Namen nicht besser in Dein Herz geschrieben hast, und erst in den Ring gucken mußt. Sind zwischen Deinen Nachbarn, den Komödianten, auch hübsche Mädgens oder Frauen, welche Dir Ballet vortanzen? . . .

Der letztere Brief bildet die Antwort auf eine Mittheilung Kestners, der andauernd als Regierungsbevollmächtigter an den Verhandlungen des lüneburgischen Landtags in Celle theilnahm. Er hatte nämlich gestanden, daß er Lottes drei Vornamen vergessen hatte, als er mit ihr dort zu Gevatter gebeten war. Ueber Lottes Vatersnamen sprach der Gevatter eine eigenthümliche Vermuthung aus; Kestner schreibt darüber:

Celle 14. XII. 79.

. . . Er meinte, Du hießest geb. Webern; vielleicht dachte er an Werthern und mochte es nicht sagen, oder hatte es gehört . . .

Zur Nachgeschichte des „Werther" im engeren Kreise

der Modelle wider Willen dienen noch folgende Zuschriften an Lotte.

19. Dec. 74.

Hier haben Sie, hochverehrte Freundin, Ihr, und auch nicht Ihr Schattenbild mit dem verbindlichsten Danke zurück.

Ich muß es Ihnen nur gestehen, daß ich, blos auf Kosten meiner Einbildungskraft, einige Aehnlichkeit darin zu entdecken vermögend gewesen sei. Eine Anstrengung, die mir jedoch sehr leicht geworden ist, da dieselbe mit so vielem Vergnügen verknüpft war. . G. E. Rüding.

Wetzlar 24. Januar 75.

. . . Nun noch eine Bitte, liebe Lotte, und wenn Sie sie zum zweitenmal mir abschlagen, so gewähren Sie sie doch unserer lieben Herdin; ich schließe Ihnen hier ein Zettelgen von ihr bei; sie und ich wünschten Ihre Gedanken über Goethes Roman zu wissen. Sollte es mich nicht ein wenig von einer Freundin verdrießen, so wenig Vertrauen zu mir zu haben? Schreiben Sie mir doch ja so bald wie es Ihnen möglich und schicken mir das Schreiben der Herdin zurück. Sie wissen nicht und können nicht wissen, wie sehr Ihnen liebt

Ihre Annchen Brandt.

Im Uebrigen vergleiche man besonders „Goethe und Werther" (Seite 221 ff.). Das Schreiben von Elisabeth Hert hat Lotte wohl wirklich zurückgesandt, denn es ist unter den Kestner'schen Familienpapieren aus jener Zeit nicht auffindbar. Vielleicht hätte es beigetragen, das noch immer kaum-halb entschleierte Geheimniß der Beziehungen zwischen Jerusalem und der Dame in etwas zu lüften.

Die Nachgeschichte des „Werther" in weiteren Kreisen führt ganz von unserem treuen Kestner'schen Paare ab. Daß Johann Christian Kestner nur wenig Züge für den

Albert herlieh oder sich doch jedenfalls in seiner Gesammt-physiognomie von den Grundzügen des Albert stark abhebt, dürften namentlich auch die hier gebotenen Urkunden erwiesen haben. Und Lotte? Bezeichnend genug für das Mißgeschick, welches Goethe selbst in der Art der Wirkung seines Romans — bei aller ungeahnten Wucht dieser Wirkung — empfand, muß es wahrlich erscheinen, daß die Jugend gerade das an Lotte aufgriff, was ihr — wie wir sehen — nur aus Compositionszwecken angeflogen war und was den wahren Anziehungspunkt einer Gestalt wie der Lotte des Lebens für den Dichter selbst ganz und gar nicht ausgemacht hatte: die Lotte des Lebens ein Stück unverdorbener Natur und naiver Weiblichkeit, die Lotte des Romans eine Vermählung von Natur und Naturschwärmerei — ein Abglanz der jungen Dichterseele —, die Lotte des Publikums, d. h. wie dieses sich die Gestalt zurechtlegte, eine schwärmerische Seele oder — wir würden heut sagen — ein Wesen aus dem Rollenfach der sentimentalen Liebhaberin.

Mag denn hier zur drastischen Veranschaulichung des weiten Abstandes nach so vielen früher veröffentlichten Wertherliedern ein noch unbekanntes, das wir am Wege auflesen, bescheidenen Raum finden.

[April 1777.]

An Werthern.

Früh verschwanden dir des Lebens Freuden;
Schnell umwölkten bange Seelenleiden
Dein zu feurig, zärtlich Herz.

Tobend riß der Leidenschaften Feuer
Dich hinab, hüllt dich in Nacht und Schleier,
    Wandelt jede Freud' in Schmerz.

Lottens Blick durchbohrte deine Seele —
Leiden trankst du aus der Marterquelle,
    Die kein Liebender empfand.
Angstvoll strömten Lottens heiße Zähren;
Ringend an den Füßen der Altären,
    Gab sie zitternd ihre Hand:

Wünscht' sich nah am Ziele ihres Lebens,
Fleht' den Tod — fleht' Rettung — Ach vergebens! —
    Blickt' verwirrt auf dich herab;
Bleiche Ohnmacht lag in deinen Zügen —
Werther! konntst die Flamme nicht besiegen!
    Sankst zum Abgrund tief hinab!

Marter folgt' auf jeden deiner Tage,
Keine Ruh' versüßte deine Klage;
    Dich umrang die Flammenglut; —
Sahst verwelkt des Lebens schönste Blüthen,
Schlangengift in deinen Adern wüthen —
    Drangst dich durch die Marterflut!

Gram und starren Schmerz in deinen Blicken,
Eiltest du, die Rose abzupflücken,
    Die der Kummer schon verbleicht; —
Nahmst, die kühne, rasche That zu enden,
Selbst den Stahl, der dir von Lottens Händen,
    Voll von Ahndung, hingereicht. —

Werther! Werther! sankst im Blute nieder;
Aber deine Seel' erhob sich wieder
    Und empfing des Jammers Lohn —

Schwermuth machte deine Sinnen trübe, —
Gott versöhnt, — belohnt die Qual der Liebe,
Hebt dich auf zum lichten Thron.

Kalte Seelen mögen deiner spotten! —
Klagen will ich, — weinen dich mit Lotten,
Bis der Tod mich zu dir ruft!
Könnt' ich doch auf deinem Grabe weinen!
Ruhe würd' im Kummer mir erscheinen,
Auf dem Denkmal deiner Gruft. —

Elise von N***

Nach einer Aufschrift von Andreas Wilhelm Cramer, dem Sohn von Johann Andreas und Bruder von Karl Friedrich, einstigem Kieler Ober-Bibliothekar, rührt dies Gedicht von Elise von Stolberg her. Da es eine solche zu jener Zeit nicht gegeben, auch erst von späterer Hand N in St verwandelt ist, müssen wir die Dichterin hier als anonym passiren lassen.

Die Empfindsamkeit bildete eben geistiges Lebenselement der Zeit. Ja, vielleicht dürfen wir als ein Anzeichen, daß selbst das Alter nicht ganz frei von Empfindungsüberschwang war, einen Bericht ansehen, der, offenbar von Kestner verfaßt, in Abschrift von Lottes Hand unter Kestners Papieren erhalten ist und so eine Art Anhang hier abgeben kann.

Auszug eines Briefes.

Wetzlar 4. Nov. 1768.

Ehe ich von den Umständen des Todes Sr. Durchl. des Landgrafen von Hessen-Darmstadt etwas sage, muß ich erst folgendes voraussetzen. Vergangenen Sommer ging die Leppertsche Schau-

spieler-Gesellschaft, welche Zeit ihres hiesigen Aufenthalts von der Zurechtweisung des Hn. Gotters sehr großen Nutzen gezogen, nach Darmstadt. Sie fand am dortigen Hofe großen Beifall und Belohnung. Der hochsel. H. Landgraf, als ein schon bejahrter Herr, hatte sein besonders Vergnügen daran. Weil derselbe aber durch das Tragische, auch blos Rührende, in zu heftige Bewegung gesetzt würde, so durften fast gar keine Trauerspiele aufgeführet werden, ebenso wenig rührende Schauspiele, ja sogar sonst lustige Comödien, welche aber mit Empfindungen untermischet sind. Es war nicht ein Fehler seines Geschmacks, sondern seine gar zu große Empfindlichkeit war Schuld daran; denn er brach leicht in Thränen aus. Am Tage seines Todes ward nichts desto weniger, sowie bisher auch zuweilen, doch sehr selten, geschehen, ein Trauerspiel, Georg Barnewell, aufgeführet. Es rührte ihn sehr, wie natürlich und ihm gewöhnlich; er fand es schön, erwähnte gegen den Prinzen George die darin steckende Moralen und bemerkte die guten Stellen; er klatschte in die Hände, und plötzlich sank er tot, unter einem Bravo! in die Arme des Prinzen George. Die große Rührung machte also ohne Zweifel seinen sonst schon öfters gehabten Zufall so gefährlich und tödlich. Auf diesen Fall gerieth alles in die äußerste Bestürzung und Schrecken. Die jetzige Frau Landgräfin, welcher ein heftiges Weinen zu Hülfe kam, war die einzige, welche sich nicht des andern Morgens krank befand, ich meine von den fürstlichen Personen. Sie hat das Comödien-Haus zunageln lassen, wie es heißt, und will nie wieder Comödien in Darmstadt spielen lassen.

Landgraf Luwig VIII. von Hessen-Darmstadt starb in der That am 17. October 1768, 78 Jahre alt, im Theater, gerade als der Vorhang fiel. Für Oper und Schauspiel hatte er große Summen vergeudet. — Wen erinnerte unser Bericht nicht an jenen andern Landgrafen, dessen Tod die erschütternde Wirkung der Tragödie

veranschaulicht, an Friedrich den Freidigen von Sachsen-Eisenach? Freilich traf es diesen 1322 schlagartig, daß in dem „Spiel von den zehn Jungfrauen“ selbst die Fürbitten der Maria für die verdammten thörichten Jungfrauen erfolglos blieben; dagegen scheint jenem das berühmte englische Vorbild der „Miß Sara Sampson“ wie des sonstigen europäischen bürgerlichen Trauerspiels, verfaßt von Lillo, insofern verhängnißvoll geworden zu sein, als er zu lebhafte Genugthuung über den Untergang des mißrathenen Jünglings empfand. — —

Der Stempel der Zeit ist jedenfalls an den vorstehend abgedruckten Urkunden unverkennbar, der Stempel der Werther-Zeit und — der Stempel des Werther-Kreises. Denn gewiß werden wir rückschauend sagen dürfen, daß Johann Christian Kestner nicht Antipode des Werther-Kreises ist, daß er, ohne an der Genialität noch an der Ausschreitung des jungen Dichtergeschlechts theilzunehmen, sich sehr wohl und durchaus nicht störend der Gruppe einordnet, die sich theils persönlich, theils ideal um die Fahne des jungen Goethe schaarte. Nicht blos daß unserm Kestner Empfindungsfülle und schöngeistige Neigungen durchaus nicht abgingen: er wird der Freundschaft Goethes auch durch Eigenschaften würdig, die in einseitig beschränkter Heraushebung und verletzender Accentuirung dem Albert des Romans verliehen sind, nämlich amtliche Gewissenhaftigkeit, Fleiß, Selbstbeherrschung. Was in Kestner als Tüchtigkeit und Thätigkeit — an sich zwei Goethe'schen Idealen —, allerdings mit einem leichten Stich in's

Peinliche, erscheint und wirksam durch ungewöhnliche Bildung, durch Empfindungsfähigkeit und Charakterfestigkeit ergänzt wird, mußte, für sich allein herausgestellt und als Gegensatz zur Empfindungsfülle Werthers hingestellt, den Albert in der That zu einer Figur machen, die Kestner von sich abweisend, doch als stellenweise in malam partem portraitähnlich bezeichnen konnte: „Das elende Geschöpf von einem Albert! Mag es immer ein eignes, nicht copirtes Gemälde sein sollen, so hat es doch von einem Original wieder solche Züge (zwar nur von der Außenseite, und Gott sei's gedankt, nur von der Außenseite), daß man leicht auf den wirklichen fallen kann" (s. „Goethe und Werther", S. 222). Wir aber werden nunmehr das volle Verständniß für drei Briefäußerungen Goethes gewonnen haben, deren eine vom 2. Mai 1783 sich auf die Umarbeitung des „Werther" bezieht: „Dabei war unter andern meine Intention, Alberten so zu stellen, daß ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling aber doch der Leser nicht verkennt," während die beiden andern, vom 4. December 1785 und 28. September 1777, klar den Stoff bezeichnen, aus dem sich das Band ihrer Freundschaft wob: „Bisher wart Ihr mir eine Art von Ideal eines durch Genügsamkeit und Ordnung Glücklichen, und Euer musterhaftes Leben mit Frau und Kindern war mir ein fröhliches und beruhigendes Bild"; und: „Bleibt fest und treu auf Eurem Platze. Fest und treu auf Einem Zweck, Ihr seid ja der Mann dazu, und Ihr werdet vordringen durch's Bleiben."

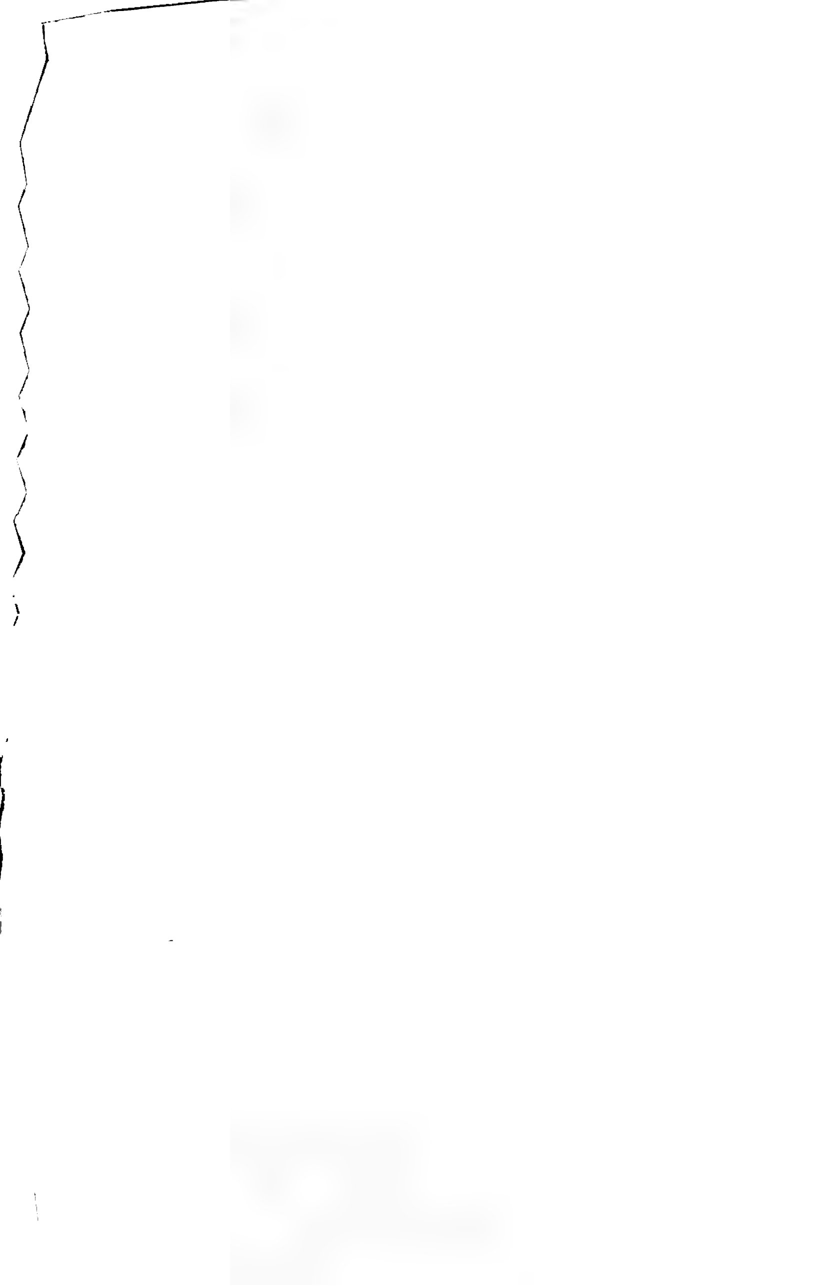
Erweist sich Kestner in unsern Urkunden der Goethe'schen Freundschaft auch ohne Hinblick auf seine Beziehungen zu Lotte durchaus würdig, ja stellt er für uns einige Goethe'sche Ideale tüchtiger Männlichkeit in sich dar, so leiten uns die urkundlichen Stimmen über Lotte in begreiflicherweise weit stärkerem Maße zu Goethes Ideal der Weiblichkeit. Selbst wenn wir annehmen — und man wird den Gedanken nicht völlig abweisen können —, daß an Goethes Gefühl für Lotte, ähnlich wie an dem für Friederike, nicht blos der Mensch, sondern bald in nicht ganz klarer Scheidung auch der Dichter Antheil hat — mit andern Worten: selbst wenn man annimmt, daß sie ihm nicht ausschließlich Gegenstand der Neigung, sondern auch poetischen Menschenstudiums war — bald vielleicht in directem Hinblick auf ein bestimmtes Werk: so wissen wir ja, wie eng sich gerade für Goethes Auge die Gestalten berühren, die ihm natürliches und die ihm poetisches Wohlgefallen erwecken. Die Eigenschaften Lotte Buffs dürfen also in jedem Fall schlechthin als Mittel zur Erkenntniß von Goethes weiblichen Idealbildern dienen. Natur, Frohsinn, innerer Friede, Ordnung, Geschäftigkeit, wie wir sie an Lotte kennen lernten, das waren also weibliche Elemente, die einen Goethe anzogen. Stellen wir die Frauen, denen wir namentlich auf Goethes Jugendwegen begegnen, neben einander, so schließen sich die meisten eng zusammen: namentlich Goethes Mutter und das Frankfurter Gretchen, Friederike und Lotte, und schließlich Christiane: Frohnatur und Lieblichkeit, Naivetät und Weiblichkeit.

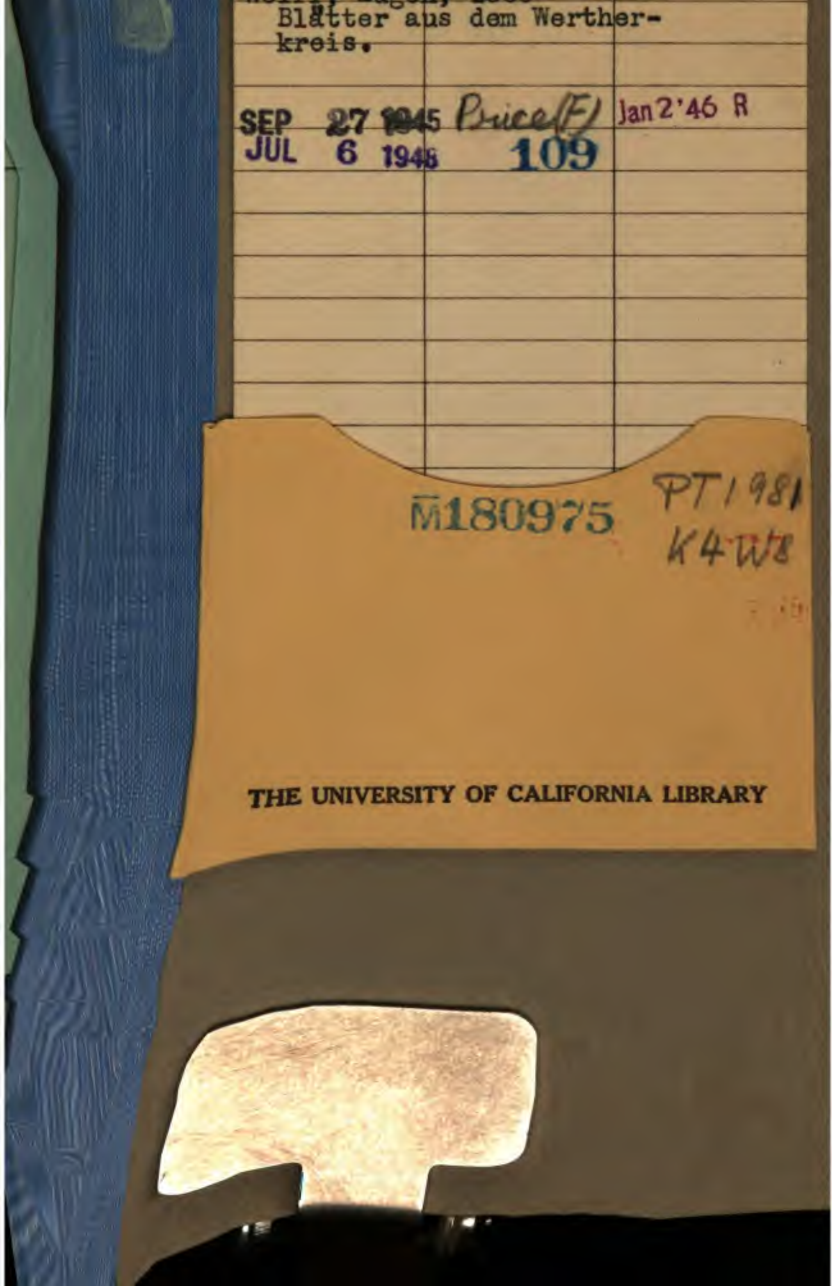
Was aber unter diesen Gestalten des Lebens der Lotte Buff ihr selbständiges Gepräge giebt, ist ihre eigenartige Stellung als jungfräuliche Hausmutter. Wenn wir bedenken, daß in die Jahre 1772—75 nicht nur die Arbeit am „Werther", sondern auch die am „Faust" fällt und daß außer Werthers Lotte auch Fausts Gretchen — im Gegensatz zum lebendigen Gretchen — als Jungfrau an einer Schwester Mutterdienste thut, so läßt sich der Gedanke nicht abweisen, daß mit Hinweis auf den Roman die literarhistorische Bedeutung Lotte Buffs nicht abgeschlossen ist. Sollte auch 7 bis 10 Jahre nach dem Bruch mit Gretchen ihr Bild noch frisch und warm genug in der Seele des Dichters gelebt haben? Lotte Buffs natürlich weiblicher Zauber hatte den Dichter eben Monate lang in täglichem häuslichen Verkehr berauscht, ihr schnippisches Wesen hatte es von vorn herein vermocht, den stürmischen Liebhaber in respectvoller Grenze zu halten, ihre Ordnung und Zufriedenheit hatten ihn gefesselt und ihre Vereinigung der beiden Gipfel weiblicher Gaben, der Jungfräulichkeit und sozusagen Mutterschaft, woben ihr in den Augen des Dichters wohl eine nahezu religiös geweihte Strahlenkrone um's Haupt. Dies Alles sind aber die Elemente von Fausts Gretchen. Und ist auch Gretchens Mutter am Beginn der Handlung nicht todt, wohl aber gerade das Schwesterchen, so ist doch in Folge einstiger Kränklichkeit der Mutter nach ihrer Entbindung die Sorge um die Wirthschaft dauernd und die um das Schwesterchen, so lange es lebte, auf Gretchen

übergegangen. Nicht ohne Grund fällt diese Darstellung mitten in die Liebesscene: der Dichter meint eben aus eigener Erfahrung, daß dieser Beruf dem Mädchen den höchsten Reiz verleiht. Gretchen stellt die Situation ähnlich dar, wie sie Lotte aus dem Deutschen Hause über die Zeit vom März 1770 bis 1771 hätte berichten können: die Mutter Buff kränkelte seit der letzten Entbindung, und das letzte Kind starb klein, allerdings erst bald nach der Mutter.

Gleichviel, wie weit die Analogie in's Einzelne geht, Lotte Buffs Erscheinung hat tiefe Wurzeln in des Dichters Seele geschlagen. Und rücken wir die Wetzlarer Freundin neben den ihr dauernd verbundenen Wetzlarer Freund Kestner, so stellt das treue Paar in gewissem Sinne die Richtung von Goethes Ideal des häuslichen Glückes dar: naturfrische Geschäftigkeit des Weibes, thätige Tüchtigkeit des Mannes. Vermögen also die hier gesammelten Urkunden diese Eigenschaften des Wetzlarer Paares in ein wenig klarerer Weise zu veranschaulichen, so haben wir im Dienste jener Aufgabe gearbeitet, auf deren Lösung jede Betrachtung Derer um Goethe hinzielen sollte: im Dienste tieferer und vollerer Erfassung von Goethes eigenem Geist.







Die

Urkunden zur Geschichte der neueren deutschen Literatur

erscheinen in drei Abtheilungen.

Die erste Abtheilung enthält:

Briefe von Heinrich Heine an Heinrich Laube.

Herausgegeben und erläutert
von
Eugen Wolff.

Die Briefe reichen von 1839—1850. Lebendig führen sie in die geistigen Kämpfe um die Mitte unseres Jahrhunderts ein. Von Heines Eigenart als Dichter und Mensch gewähren sie ein anschauliches Bild. Auch stilistisch interessiren sie durch Geist und Witz. — Den Briefen sind ausführliche Erläuterungen beigegeben.

Preis: geheftet 1 M. 50 Pf., gebunden 2 M. 50 Pf.

Die dritte Abtheilung der „Urkunden" wird binnen kurzem ausgegeben.

Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt v. S. Schottlaender in Breslau.